



# DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

5. JAHRGANG  
APRIL - JUNI 1976



## Inhalt

Stefan Kummer	
Die Restaurierung der Nordfassade des Zwiefaltener Münsters	45
Karl Heinrich Koepf	
Das Alte Schulhaus in Plochingen — eine Zukunft für ein abgebrochenes Haus	53
Franz J. Much	
Photogrammetrie im Landesdenkmalamt	58
Peter Schubart	
Feilschen um Baudenkmäler in Sinsheim — Erhaltung gegen Abriß	63
Hans-Ulrich Nuber	
Ausgrabungen im römischen Kleinkastell Haselburg	64
Peter Eggenberger/Werner Stöckli	
Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz	68
Peter Schubart	
Ein Dachstuhl des 12. Jahrhunderts in der Klosterkirche zu Billigheim	71
Eckart Hannmann	
Das Alte Gymnasium in Sigmaringen	75
Personalia	82
Mitteilungen	82

## Stefan Kummer: Die Restaurierung der Nordfassade des Zwiefaltener Münsters

Die kürzlich durchgeführte Restaurierung der Nordfassade des Zwiefaltener Münsters warf Probleme auf, die den Denkmalpfleger zu einigen grundsätzlichen Überlegungen herausfordern. Es mag vielleicht unzeitgemäß erscheinen, denkmalpflegerische Grundsätze am Beispiel des Einzeldenkmals darstellen zu wollen, während die allgemeine Aufmerksamkeit den Problemen unserer bedrohten Altstädte und Denkmalensembles gilt. Diese temporäre Interessenlage darf aber nicht für die Probleme der Konservierung und Restaurierung des Einzeldenkmals blind machen, denn die Verantwortung für einen wertvollen Denkmälerbestand verpflichtet zur Reflexion über unser Tun.

Bekanntlich wird seit Herbst des letzten Jahres das Zwiefaltener Münster restauriert. Neben den Restau-

rierungsarbeiten im Inneren, über die zu gegebener Zeit noch zu berichten ist, stand die Wiederherstellung der Nordfassade und des Choräußeren an. Die letzte Außeninstandsetzung in diesen Bereichen war am Anfang unseres Jahrhunderts durchgeführt worden. Inzwischen zeigte der Putz deutliche Ermüdungserscheinungen, und der ehemals ockertonige Anstrich war stark vergraut und verschmutzt. Nach Aufschlagen des Gerüstes untersuchte die Restauratorenarbeitsgemeinschaft Dr. H. D. Ingenhoff und H. P. Kneer mehrere Wochen die Außenhaut der Nordfassade und des Chores, um die ursprüngliche Machart des Putzes und die originale Farbgebung festzustellen. Dem Bericht der Restauratoren über ihre Befunde soll hier keineswegs vorgegriffen werden; es sei nur kurz das Ergebnis der sehr sorgfältigen Untersuchungen vorgestellt.

1 GESAMTANSICHT DES MÜNSTERS ZWIEFALTEN. Rechts neben der Hauptfassade der Konventbau, links das sogenannte Schwesternheim mit dem Dachanschlag an die Nordfassade.





2 KLOSTERKIRCHE ZWIEFALTEN  
von Nordosten vor der Restaurierung.

Überraschend war die Erkenntnis, daß die Kirche noch ihren ursprünglichen Außenputz besaß und sich die Instandsetzungsarbeiten am Jahrhundertbeginn lediglich auf geringfügige Putzausbesserungen beschränkt hatten. Demnach waren die Wandflächen von Anfang an mit einem rauhen Kellenwurfputz versehen, während sich die Gliederungen und Fenster in einem gebürsteten Glattputz zeigten. Eine noch größere Überraschung bereitete allerdings der Farbbefund des originalen Außenanstrichs: Wand, Gliederungen und Fensterlaibungen waren ursprünglich monochrom in einer weiß-blau-grauen Kalkfarbe einheitlich gefaßt und nicht, wie man erwartet hatte, farblich voneinander abgesetzt worden. Lediglich die unterschiedliche Putzstruktur und das Tageslicht brachten eine farbliche Differenzierung: Die glattverputzten Gliederungen und Fensterlaibungen strahlten in brillanterem Ton, da sie das Licht reflektierten, während die rauhverputzte Wand dunkler erschien, weil sie das Licht stärker absorbierte. Für eine zusätzliche Differenzierung von Wand und Gliedergerüst sorgte eine Fugenmalerei auf Pilastern und Fensterlaibungen.

Den unbewitterten originalen Farbbefund überlieferte ein glücklicher Zufall im Spitzboden des sogenannten Schwesternheims, das an die Nordfassade des Münsters anstößt. Der Dachstuhl des älteren Gebäudes war während des Münsterneubaus teilweise abgebaut worden und wurde erst nach dem Verputzen und Streichen der Kirche wieder aufgerichtet und an die Nordfassade angeschlagen. Im Bereich des Spitzbodens schloß daher der Dachstuhl des Schwesternheims eine große Partie der originalen Außenhaut der Kirche mit ein und bewahrte sie vor Witterungseinflüssen.

Allein für den Sockel der Nordfassade, der sich in nacktem, stark porösem Gauinger Kalkstein zeigte, ließ sich bisher kein Putz- und Farbbefund ausmachen. Man darf aber davon ausgehen, daß im Barock grundsätzlich die rohen Werksteingliederungen einer verputzten Fassade nicht im Naturton stehen blieben, sondern zumindest farblich abgefaßt, teilweise sogar verputzt wurden. Wenn heutigentags Werksteine natursichtig sind, wie etwa an der Dresdner Hofkirche oder an der Würzburger Residenz, so ist dies ein Werk des 19. und 20. Jahrhunderts, als die Forderung nach „Materialgerechtigkeit“ aufkam. Für diese kunsthistorische Erkenntnis gibt es auch am Zwiefaltener Münster selbst Belege, und zwar an der großen Hauptfassade im Westen. Die pompöse Hausteinfassade präsentierte sich ursprünglich keineswegs mit natursichtigen Werksteinen, sondern war einst mit einer blau-grauen Kalkschlempe überzogen. In der Zwiefaltener Bauchronik, die von einem Laienbruder des Klosters während der Bauzeit geführt wurde, heißt es unter dem Jahr 1752: „Auch ist heuer der Dachstuhl auf das Vorzeichen (= Fassade) gethan worden, und das Kreuz, welches oben darauf steht, ist hingemacht worden . . . Dann hat man das Vorzeichen abgeputzt und innerhalb auch abgeräumt.“

Unter Abputzen kann nach süddeutschem Sprachgebrauch entweder Verputzen oder Abschlämmen verstanden werden. Letzteres scheint hier gemeint zu sein. Über die Entfernung dieser Schlempe gibt es eine Notiz bei Bernardus Schurr („Das alte und das neue Münster in Zwiefalten“, Ulm 1910); zugleich erfährt man dort etwas über die Farbe der ursprünglichen Außenhaut: „... das sich darüber erhebende vergoldete Kreuz ... bildet einen würdigen und wirkungsvollen Ab-



3 Die Klosterkirche nach der Restaurierung 1975/76.

schluß des Ganzen, seitdem in den Jahren 1906 und 1907 die schmutzig blaue Tünche entfernt, das Mauerwerk abgemeißelt und in weißer Quadrierung ausgefugt worden ist.“

Die Hauptfassade selbst konnte bisher noch nicht untersucht werden, wohl aber zwei der Figuren J. Christians, die man vom Portaltympanon herabgenommen hat, um sie durch Kopien zu ersetzen. An der Rückseite der Statue, die den Stifter Kuno von Achalm verkörpert, trat folgender Befund zutage: Unter einem dicken, braunen Ölfarbanstrich, in den während des Auftrags die Jahreszahl 1908 eingedrückt wurde, fand sich dieselbe blau-graue Kalkfarbenfassung wie an der Nordfassade wieder. Auf der Vorderseite der Figur, die ungeschützt der Witterung ausgesetzt war, konnte dagegen der ursprüngliche Befund unter dem Ölfarbanstrich nicht mehr angetroffen werden. Denselben Befund ergab die Untersuchung der zweiten Stifterfigur, des Luithold von Achalm. Bei dieser Statue konnten zusätzlich noch Reste des blau-grauen Anstrichs an der Innenseite der weiten Kuttensärmel erfaßt werden.

Aufgrund der zitierten Quellenbelege und der entdeckten Farbreste kann nur der Schluß gezogen werden, daß die Hauptfassade einschließlich ihres skulpturalen Schmuckes ursprünglich dieselbe monochrome, lichte blau-graue Fassung besaß wie die Nordwand und der Chor. Hieraus folgt zwangsläufig, daß auch der Natursteinsockel, der um die Kirche herumläuft, mit blau-grauer Schlempe überzogen war.

Schließlich sei noch, wenn auch mit Zurückhaltung, ein ästhetisches Argument angeführt: Es erscheint dem

kunsthistorisch geschulten Auge unmöglich, daß ein roher, gleichsam „ungestalteter“ Natursteinsockel Basis für eine brillant leuchtende, leichte Barockfassade gewesen sein soll. Wie unglücklich ein solcher Kontrast ist, zeigt der unrestaurierte Nordturm, der wie ein halbfertiger Torso in seiner Umgebung wirkt.

Die gute Befundlage, die – vom Sockel abgesehen – eine lückenlose Rekonstruktion des originalen Zustandes erlaubte, verpflichtete die Denkmalpflege zu einem Votum für die Wiederherstellung der spätbarocken Außenhaut des Münsters. Da die Bauherrschaft diese Auffassung zunächst teilte, konnte die Rekonstruktion des Befundes sorgfältig vorbereitet werden.

Zunächst galt die Aufmerksamkeit dem Putz. Da der originale Putz infolge starker Ermüdungserscheinungen sich nicht erhalten ließ und erneuert werden mußte, ermittelten die Restauratoren die ursprüngliche Siebkurve und das Mischungsverhältnis, um bei einer neuen Putzhaut die charakteristische Oberfläche des Rauhputzes rekonstruieren zu können. Zum gleichen Zweck wurden unter Anleitung der Restauratoren mehrere Putzmuster angesetzt. Ebenso wichtig war die Rekonstruktion des ursprünglich farbigen Anstrichs. Proben des originalen Farbtons wurden im Doerner-Institut, München, technologisch untersucht. Die Farbanalyse ermöglichte eine originalgetreue Nachmischung der Kalkfarbe und einen großflächigen Musteranstrich, der seinerseits wieder als Vorlage für eine Nachmischung in Mineralfarbe diente. Ein Neuanstrich in Kalktechnik mußte ausscheiden, da bekanntlich die veränderten Umweltverhältnisse die Kalkfarbe rasch zerstören. Eine Serie von Mischungsversuchen und die



4 HAUPTFASDAE DES MÜNSTERS  
ZWIEFALTEN. Auf dem gesprengten  
Giebel rechts die Stifterfigur des Kuno  
von Achalm, links die des Luithold  
von Achalm.

ständige Kontrolle an originalen Farbproben brachten endlich eine so große Annäherung an den Originalton, daß probeweise eine Achse der neuverputzten Nordfassade gestrichen werden konnte.

Das Ergebnis des Probeanstrichs überraschte die Bauherrschaft ungemein. Spontan äußerten Oberfinanzdirektion und Staatliches Hochbauamt Ablehnung und stellten die denkmalpflegerische Intention, dem Münster seine alte Farbigekeit wiederzugeben, in Frage. Die „Kälte“ des Anstrichs sollte nach dem Wunsch der Bauverwaltung durch „wärmere“, gleichsam „barockere“ Farbtöne gemildert werden. Den Denkmalpflegern, die auf dem Standpunkt beharrten, daß der Befund oberste Richtschnur für die Instandsetzung sein müsse, legte man immer wieder die Frage vor, warum unsere Zeit nicht eine ihrem Empfinden gemäßigere Farbgebung wählen könne. Warum, so hieß es, ist die Denkmalpflege gegenüber gestalterischen Gesichtspunkten so ablehnend, warum beharrt sie auf einem Befund, der dem Zeitgenossen so wenig zusagt? Die Kirchengemeinde trat der Bauherrschaft zur Seite, indem auch sie die „Kälte“ bemängelte und „warme“ Farbtöne vermißte. Darüber hinaus wurde die angetroffene Fugenmalerei vom Kirchengemeinderat als „Dekadenzerschei-

nung“ gerügt und vor dem „schlechten“ Beispiel Otto-beuren gewarnt.

Schließlich setzte sich aber doch die Einsicht durch, daß der Befund allein objektive Kriterien für eine Instandsetzung abgeben kann, nicht aber unser subjektives, starken Schwankungen unterworfenen Empfinden. Die Putzwand der Nordfassade und des Chores wurde auf der Grundlage des angetroffenen Befundes farblich gefaßt, der umlaufende Sockel hingegen, für dessen ursprüngliche Erscheinung es keinen Befund gab, wurde im selben lichten blau-grauen Ton mit lasierendem Farbauftrag eingestimmt. Vom Nordturm wurde vorerst nur die östliche Sockelseite in der gleichen lasierenden Technik eingetönt. Aufgrund der Nachrichten, welche die ursprüngliche blau-graue Fassung der Hauptfassade betreffen, muß man zwingend folgern, daß auch die Türme im gleichen monochromen Ton gestrichen waren. Die halbfertige Erscheinung des Turmes in der Umgebung der neugefaßten Kirchenwände veranschaulicht bildhaft, daß der Turm nicht ungefaßt bleiben kann. Die endgültige Entscheidung über diese Frage wurde bis zur Restaurierung beider Türme zurückgestellt.

Scheinbar am Ende angelangt, darf der Denkmalpfleger

5 AUSSCHNITT AUS DER HAUPT-  
FASSADE: Zustand nach der Frei-  
legung des Mauerwerks und der Ver-  
fugung im Jahre 1906/07 (Aufnahme  
von 1928).



aber nicht schließen, ohne einige grundsätzliche Überlegungen anzuknüpfen. Es versteht sich nämlich keineswegs von selbst, daß man einen ursprünglichen Zustand, der durch spätere Veränderungen verloren ging, rekonstruiert. Aus der Kunstgeschichte sind eine Fülle von Renovierungen bekannt, die einen sehr selbstbewußten Umgang mit überlieferter Bausubstanz verraten. Als ein Beispiel für viele mag die Barockisierung der Klosterkirche von Ochsenhausen stehen, die der geniale Lombarde Gaspare Mola 1729 schuf. Woher also nimmt der Denkmalpfleger die Berechtigung, im Gegensatz zu früheren Zeiten auf einem angetroffenen historischen Befund zu beharren? Wie erklärt sich die „Inkonsequenz“, daß die Denkmalpflege auf der einen Seite die barocke Umgestaltung der Abteikirche Ochsenhausen unter Denkmalschutz stellt, andererseits aber entschieden gegen Neuerungen an Kulturdenkmälern Stellung bezieht?

Viele erklären sich diese „Inkonsequenz“ sehr einfach: Die Denkmalpfleger seien eben, wie neulich ein Tübinger Gemeinderat äußerte, „Leute des 18. und 19. Jahrhunderts“, welche die moderne Welt nicht verstehen und sich deswegen in vergangene Zeiten zurücksehnten. Vorrangig die Architekten hegen gegen-

über dem Denkmalpfleger den Verdacht, er halte alles Alte für wohlgetan, alles Neue, Moderne hingegen sei für ihn ohne Belang und von minderer Qualität. Diese Erklärungsversuche können aber kaum jemanden, wahrscheinlich auch nicht ihren Urheber befriedigen. Eine Antwort auf die oben formulierten Fragen gibt ein Rückblick auf die Geschichte der Denkmalpflege. Erst wenn man um die historische Entwicklung der Denkmalpflege weiß, lassen sich ihre zu allen Zeiten verschiedenen Zielsetzungen verstehen.

Rein äußerlich gesehen, hat es schon zur Barockzeit denkmalpflegerische Akte gegeben, die dem modernen konservatorischen Bemühen auffällig gleichen. Als um 1630 das baufällige romanische Atrium von Sant’Ambrogio Maggiore in Mailand restauriert wurde, traf der Bauherr, Erzbischof Federico Borromeo, die Anordnung, daß alle erneuerten Bauteile bis ins Detail getreu dem Original gleichen müßten. Die Rekonstruktion gelang tatsächlich so gut, daß heute nur der Kenner romanischer Kunst unterscheiden kann, welche Teile des Atriums original sind und welche in der Barockepoche neu geschaffen wurden. Das Verlangen nach der Rekonstruktion eines ursprünglichen Zustandes ist also keineswegs erst ein Bedürfnis der modernen Denkmal-



6 AUSSCHNITT AUS DER NORDFAS-  
SADE DES ZWIEFALTENER MÜNSTERS:  
Zustand nach der Restaurierung 1975 mit  
erneuertem Putz, Farbgebung nach Befund  
und Sockellasur. Die originalen Kupferblech-  
abdeckungen der Gesimse wurden befund-  
getreu erneuert.

7 Ausschnitt aus der Nordfassade vor der  
Restaurierung 1975.

8 KLOSTERKIRCHE OCHSENHAUSEN: ▷  
Beispiel für die barocke Umgestaltung eines  
gotischen Kirchenraumes.



6  
7



pflge. Erklärlich ist dieses zu allen Zeiten belegbare Faktum aus dem Bestreben, geschichtliche Ereignisse mit Hilfe eines materiellen Zeugnisses im Bewußtsein der Menschheit zu bewahren.

Die Zielsetzungen der Denkmalpflege sind aber in allen Epochen sehr verschieden. Hieraus erklären sich auch trotz auffälliger Gemeinsamkeiten bei denkmalpflegerischen Einzelakten die großen Unterschiede in der generellen Einstellung zur Denkmalpflege. Den Mailänder Erzbischof leitete bei der Wiederherstellung des romanischen Atriums ein vollkommen anderes Weltbild als den heutigen Denkmalpfleger: Der Mann der Kirche und der Gegenreformation erwartete von der Bewahrung des Baudenkmals eine glaubensstärkende Wirkung auf das religiöse Leben seiner Zeit. In der Rückbesinnung auf die Frühzeit des Christentums erblickte er eine wichtige Kraft zur Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern. Derselben Grundeinstellung entspringen aber auch die barocken Zerstörungen von Kulturdenkmälern oder deren selbstbewußte Umgestaltung, wie das Beispiel der Klosterkirche von Ochsenhausen lehrt. Diese ambivalente Einstellung erklärt sich allein aus dem Lebensgefühl der gegenreformatorischen Epoche.

Den heutigen Denkmalpfleger hingegen leitet das wissenschaftliche Weltbild der Moderne. Als Kind seiner Zeit kann er sich dem herrschenden Lebensgefühl ebenfalls nicht entziehen. Das Kulturdenkmal ist ihm in erster Linie Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis, wie eine Urkunde, die es möglichst unverfälscht zu überliefern oder deren unleserlich gewordene Partien es wieder lesbar zu machen gilt. Vor diesem Hintergrund erklärt sich die Abneigung des Denkmalpflegers gegen „moderne“ Gestaltung an Kulturdenkmälern und sein Beharren auf der Erhaltung oder Wiederherstellung eines ursprünglichen Zustandes. Die wissenschaftliche Verantwortung verbietet dem Konservator eine Verfälschung der Urkunde, die dem Geschichtsinteressierten eine notwendige Quelle der Erkenntnis ist. In diesem Lichte betrachtet erscheint der Vorwurf, Denkmalpfleger seien „altmodische“ Menschen, welche die moderne Zeit nicht verstünden, nicht haltbar. Auch der Vorwurf, der Denkmalpfleger sei inkonsequent, indem er einerseits historische Eingriffe in überkommene Bausubstanz unter Schutz stelle, andererseits sich aber modernem Veränderungswillen widersetze, läßt sich nun leicht entkräften: Denn eine von wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitete Denkmalpflege ist um der historischen Wahrhaftigkeit willen verpflichtet, sowohl einen aussagekräftigen historischen Tatbestand –

wie die barocke Umgestaltung der Klosterkirche Ochsenhausen – zu respektieren als auch für die Lesbarkeit einer historischen Quelle Sorge zu tragen.

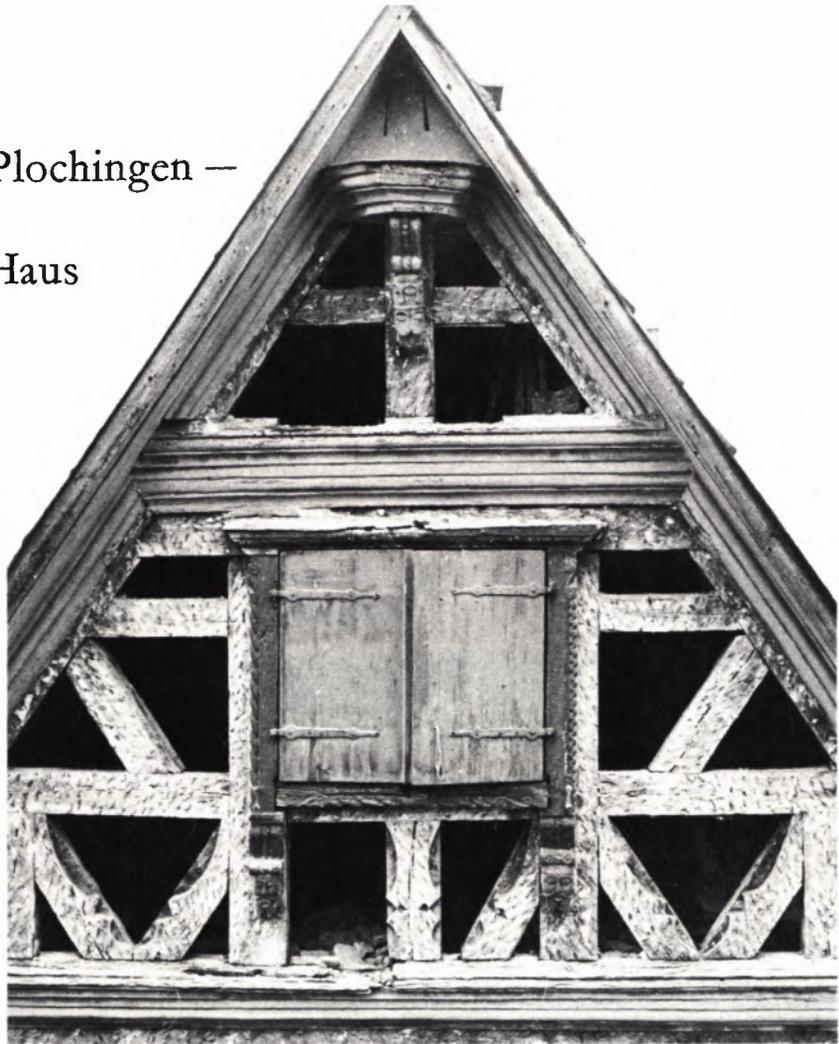
Die Berufung auf vergangene Zeiten, um damit moderne Veränderungswünsche zu begründen, muß dem Denkmalpfleger zwangsläufig als Ironie erscheinen. Abgesehen davon eignet sich keine Epoche zu einer solchen Kronzeugenschaft, auch nicht die oft angeführte Barockzeit. Selbst in einer Zeit, die für ihren starken Veränderungswillen bekannt ist, gab es eindeutig konservatorische Strömungen: Als der Barberini-Papst Urban VIII. den antiken bronzenen Dachstuhl des Pantheons abbrechen ließ, um Gußmaterial für die monumentalen Säulen von Berninis Baldachinaltar zu gewinnen, empörte sich die römische Bevölkerung und prägte den Spruch: „Was die Barbaren nicht getan haben, tun die Barberini!“ Dennoch wäre es Urban VIII. sicher nicht schwergefallen, sein „Vergehen“ weltanschaulich zu begründen. Wir dürfen uns kein Werturteil über die Tat des Papstes anmaßen, wenn wir historisch redlich denken. Heute aber, bei einem völlig veränderten historischen Bewußtsein, das den dokumentarisch-wissenschaftlichen und somit auch den Bildungswert überkommenen Kulturgutes zu schätzen weiß, kann ein Veränderungswillen, der seine Rechtfertigung in der Vergangenheit borgt, nur wenig überzeugen.

Es versteht sich, daß denkmalpflegerische Zielsetzungen und die Wirklichkeit oftmals auseinanderklaffen. Die Denkmalpflege setzt sich selbst keineswegs als absolut; dafür hat schon der Gesetzgeber Sorge getragen. Es soll darüber hinaus nicht verschwiegen werden, daß die geschichtswissenschaftliche Ausrichtung der Denkmalpflege auch Ursache für manche Fehlleistung ist. Als geisteswissenschaftliche Disziplin ist sie notwendig eine unexakte Wissenschaft, die ständig dem Wandel durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse unterworfen ist. Die ständige Fortentwicklung der Denkmalpflege kann man ihr schlechterdings nicht zum Vorwurf machen, da sie von der Wissenschaft lebt und Wissenschaft ohne Fortschreiten undenkbar ist. Die Denkmalpflege darf sich andererseits aber nicht aus dem Bannkreis des sie tragenden Geschichtsbewußtseins herausbegeben, will sie nicht Gefahr laufen, den methodischen Grund unter den Füßen zu verlieren.

*Dr. Stefan Kummer  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Hauptstraße 50  
7400 Tübingen-Bebenhausen*

Karl Heinrich Koepf:

## Das Alte Schulhaus in Plochingen — eine Zukunft für ein abgebrochenes Haus



Der gesetzliche Auftrag an die Denkmalschützer, für die Erhaltung und Pflege der Kulturdenkmale einzutreten, führt oft zu einer Kollision mit andersgerichteten Interessen. Wenn eine Verkehrsplanung nur unter der Voraussetzung der Zerstörung eines Kulturdenkmales verwirklicht werden kann, liegt ein echter Interessenkonflikt vor: Es stehen sich gegenüber das öffentliche Interesse an der Erhaltung eines Kulturdenkmales und das ebenso öffentlich artikulierte Interesse an der Beseitigung eines akuten Verkehrsmißstandes oder einer Gefahrenquelle. Die Abwägung, welches Interesse mehr Gewicht erhalten soll, ist in der Regel nicht die Aufgabe der Denkmalpflege; je nach dem Wert eines Kulturdenkmales hat letztlich das Regierungspräsidium als Höhere Denkmalschutzbehörde zu entscheiden.

Im folgenden soll von einem Haus berichtet werden, bei dem das Landesdenkmalamt glaubte, die Bedenken gegen den Abbruch deshalb zurückstellen zu können, weil von Beginn der Verhandlungen an die Möglichkeit eines Wiederaufbaues bestand.

Das östliche Ende der bergauf führenden Marktstraße in Plochingen am Neckar wird von dem zierlichen Bau der Ottilienkapelle geprägt, deren Erbauung in das Jahr 1328 fallen soll. Auf der Südseite der Ottilienkapelle wurde, nachdem im Jahre 1428 ein ständiger Kaplan an die Kapelle berufen worden war, das sogenannte

Frühmesserhaus erstellt. Es war der Vorgängerbau des zu behandelnden Hauses Marktstraße 42, das seinerseits als Schulhaus der dörflichen Gemeinde Plochingen kurz vor 1600 unter dem Schulmeister Philipp Sammet erbaut wurde. Von der Marktstraße konnte dieses Haus bisher nicht recht gesehen werden, da es von der Ottilienkapelle verdeckt war. Es führte ein Aschenbrödel-dasein, obwohl es einen reichen Schatz enthielt: Wenn auch vollständig überputzt, zeigte der Nordgiebel durch profilierte Geschoßschwellen an, daß er ursprünglich ein sichtbares Fachwerk besessen hatte. Immer freigelegen hatten im zweiten Dachgeschoß der geschnitzte Fenstererker an der Aufzugsöffnung, besonders betont durch zwei bärtige Masken unter den Pfosten, und in der Giebelspitze als Träger eines reich profilierten Podestes ein Doppelgesicht, das mit einer Volutenkonsole aus einem Stück Holz gearbeitet ist. Im Gesichtsausdruck der beiden Masken wie des Doppelgesichtes glaubt man Erinnerungen an keltisches Erbe zu erkennen.

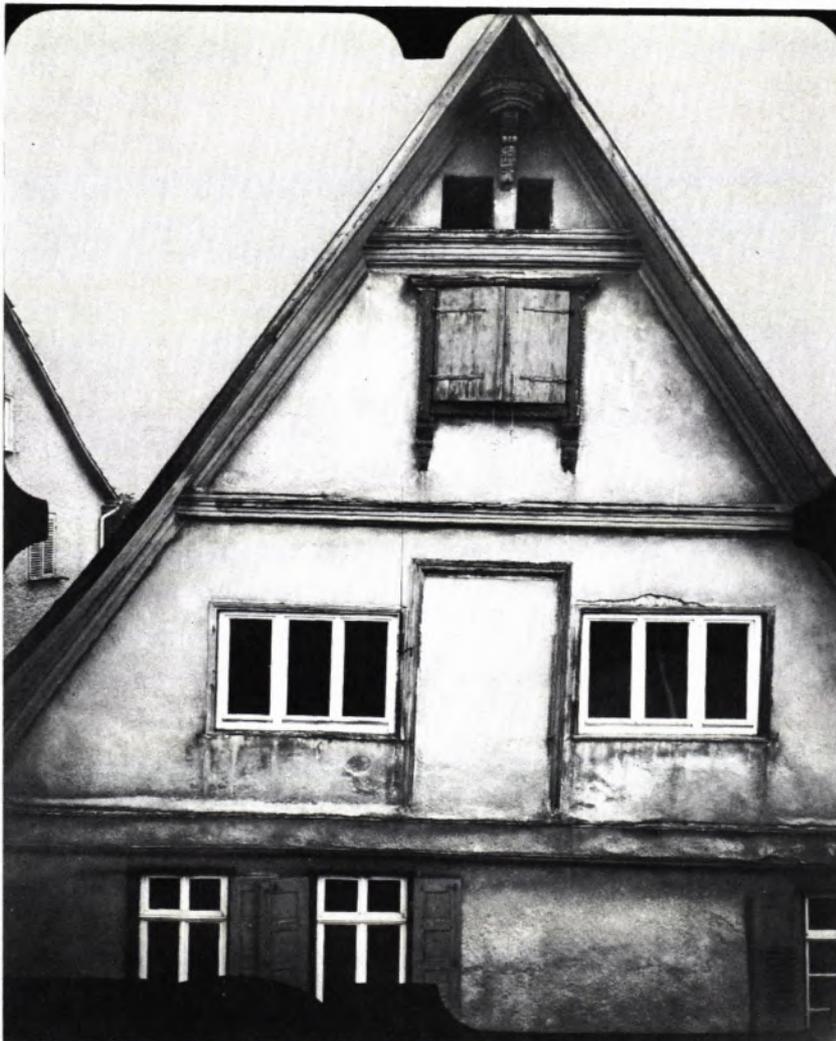
Langjährige Überlegungen der Stadt Plochingen zur Verbesserung der Verkehrssituation in der Marktstraße mündeten schließlich in eine Planung, nach der in der Marktstraße eine Fußgängerzone angelegt werden sollte. Die so erreichte Verkehrsberuhigung war als Gewinn für die Ottilienkapelle anzuerkennen, der allerdings nur dann zu erzielen war, wenn das Alte Schul-

haus abgebrochen wurde, damit über seinen Standort hinweg eine neue Parallelstraße zur Marktstraße angelegt werden konnte. Nach verschiedenen Gesprächen mit der Stadtverwaltung hat das Landesdenkmalamt dem Abbruch des Alten Schulhauses unter der Maßgabe zugestimmt, daß das Fachwerk des Nordgiebels – nach vorangegangener zeichnerischer und photographischer Dokumentation – von einem Zimmermeister fachmännisch abgebaut und bis zur Wiedererrichtung aufbewahrt wird. Als Ende 1975 der Abbruch des Hauses bevorstand, konnte das Landesdenkmalamt das seit kurzem bestehende Referat Photogrammetrie zur Dokumentation einsetzen. Der Nordgiebel wurde in drei verschiedenen Zuständen aufgenommen: zunächst als Putzfläche, dann nach dem Abschlagen des Verputzes und schließlich nach dem Entfernen der Ausriegelung als reines Fachwerkskelett.

Für den Denkmalpfleger war es eine ebenso große Überraschung wie Freude, als unter dem Verputz ein prächtiges Schmuckfachwerk zum Vorschein kam. Trotz verschiedenen, zu unbekanntenen Zeiten vorgenommenen Eingriffen läßt sich ein klares Bild des ursprünglichen Fachwerkes gewinnen. Am nordwestlichen Eckpfosten des ersten Obergeschosses ist eine Jahreszahl zu erkennen, die wohl richtig als 1594 zu lesen ist; andere mögliche Lesarten der undeutlich erkennbaren letzten Ziffer ergeben 1591 bzw. 1599. Im Typ des Fachwerkes liegt eine gewisse Verwandtschaft zu dem

Rathaus in Strümpfelbach im Remstal vor, das mit 1591 datiert ist. Im ersten Obergeschoß des Alten Schulhauses weisen die Eck- und Bündpfosten netz- und schuppenartige Flachschnitzereien auf und enthalten darüber Schilde mit bisher ungedeuteten Initialen – sicher Hinweise auf den Bauherrn und den Zimmermeister. Eine Besonderheit sind in den Sturzriegeln der kleinen Fenster die zolltief eingeschnittenen Eselsrücken, die sich auf der Unterkante der Brustriegel nur am mittleren Fensterpaar wiederfinden bzw. sicher rekonstruieren lassen. Ohne weitere Details zu erwähnen, sei noch darauf hingewiesen, daß an den Streben und Knaggen neben einem geschweiften Umriss das Motiv der Putzintarsie – einer innerhalb der Holzbreite eingeschnittenen kleinen Putzfläche – reichlich verwendet wurde.

War von anderer Seite angenommen worden, das Alte Schulhaus sei ein Putzbau gewesen und habe den Fenstererker sowie das Doppelgesicht von einem anderen Haus übernommen, so ist jetzt eine klare Aussage möglich: Von Anfang an war der Nordgiebel des Alten Schulhauses als Schmuckfachwerk ausgeführt worden und enthielt die für ihn geschaffenen Schmuckstücke des Fenstererkers und des Doppelgesichtes. Nicht nur die profilierten Geschoßschwellen und Giebelsparren, sondern auch die Pfosten und der Brustriegel des Fenstererkers sind mit allen Profilen und Verzierungen jeweils aus einem einzigen Stück Holz gearbeitet wor-



2 DAS ALTE SCHULHAUS in Plochingen. Der verputzte Nordgiebel.



3 DAS SCHMUCKFACHWERK *des Alten Schulhauses nach dem Abschlagen des Putzes.*



4 DAS FACHWERKSKELETT *nach dem Entfernen der Ausriegelung.*



den. Spuren einer Anstückelung oder Verkürzung, die auf die Anpassung zweitverwendeter Hölzer schließen lassen könnten, sind gerade an diesen Werkstücken, die alle aus Eichenholz gearbeitet sind, nicht zu sehen.

Das Referat Photogrammetrie im Landesdenkmalamt fertigte etwa zwanzig Doppelbilder des Alten Schulhauses an, die in einem Auswertungsgerät für stereoskopische Aufnahmen in eine exakte Bestandszeichnung umgesetzt wurden. Auf dieser zeichnerischen Auswertung und auf Untersuchungen der einzelnen Fachwerkhölzer beruht der abgebildete Versuch einer Rekonstruktion des ursprünglichen Fachwerkgiebels; damit verbunden ist ein Vorschlag für den Wiederaufbau des Alten Schulhauses. Nach der Rekonstruktion hatte das erste Obergeschoß drei Fensterpaare mit den schon erwähnten eselsrückenförmigen Sturzriegeln. Das erste Dachgeschoß begann über einer profilierten

Verkleidung der Balkenköpfe des Fußgebälkes. Die Fensterpfosten zwischen den Sonnenrädern liefen bis zur Stockwerkspfette durch, so daß seitlich der großen mittigen Aufzugsöffnung je zwei gleich breite Fenster waren. Zu einer nicht bestimmaren Zeit entfielen diese Fenster: Die Fensterpfosten wurden mit dem Brustriegel bündig abgeschnitten, links und rechts der Aufzugsöffnung wurde mittels eines schmalen Zwischenpfostens ein kleines Fenster geschaffen, dessen Sturzriegel stichbogenförmig geschweift wurde. In einem umlaufenden Falz konnte ein Klappladen eingesetzt werden. Das Feld zwischen dem Bundpfosten und dem Fensterzwischenpfosten wurde durch ein Andreaskreuz aus schmalen Hölzern unterteilt. Diese zweite historische Schicht wurde ebenso wie der Originalzustand grob mißhandelt, als vor schätzungsweise hundert Jahren im ersten Obergeschoß drei Rechteckfenster und im ersten Dachgeschoß zwei liegende Fen-

6 REKONSTRUKTIONSVORSCHLAG  
für den Wiederaufbau der Nordfassade.



ster in das Fachwerkgefüge hineingesprengt wurden. War es „Fachwerkmüdigkeit“ oder auch Scham über das, was man einem alten Haus angetan hatte, jedenfalls geriet das ganze Haus unter Verputz, der nur die Geschoßschwellen und das Doppelgesicht freiließ.

Bei allen Verhandlungen über das Schicksal des Alten Schulhauses hatte das Landesdenkmalamt eine städtebauliche Neuordnung im oberen Bereich der Marktstraße und in der unmittelbaren Umgebung der Ottilienkapelle im Auge. Deshalb wurde der Stadtverwaltung der Vorschlag gemacht, das Fachwerk vom Nordgiebel des Alten Schulhauses an einem passenden Neubau anzubringen, der in der Nähe des alten Standortes aufgeführt werden soll. Das Stadtplanungsamt unternimmt derzeit den Versuch, mittels Lageplanskizzen und Modellstudien den endgültigen Standort und die Baumaße eines differenzierten Baues festzulegen, an

dem das alte Fachwerk in handwerklicher Konstruktion wiederverwendet werden kann. Als Nutzung für diesen Bau ist an eine Belegung mit städtischen Dienststellen gedacht. Am neuen Standort wird der Nordgiebel des Alten Schulhauses seine Entsprechung finden im Haus Schorndorfer Straße 1, dessen Fachwerk in Bälde freigelegt werden soll; ihm antworten die Fachwerkhäuser Marktstraße 38 und Burgstraße 1, das Bihlhaus. Von dort blickt dann vom Firstpfosten ein flachgeschchnittener bärtiger Kopf zum Doppelgesicht des Alten Schulhauses hinüber. Der so entstandene, von Fachwerkhäusern bereicherte Platz bei der Ottilienkapelle ist das Opfer des Alten Schulhauses sicher wert.

*Dr.-Ing. Karl Heinrich Koepf  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Eugenstraße 3  
7000 Stuttgart 1*

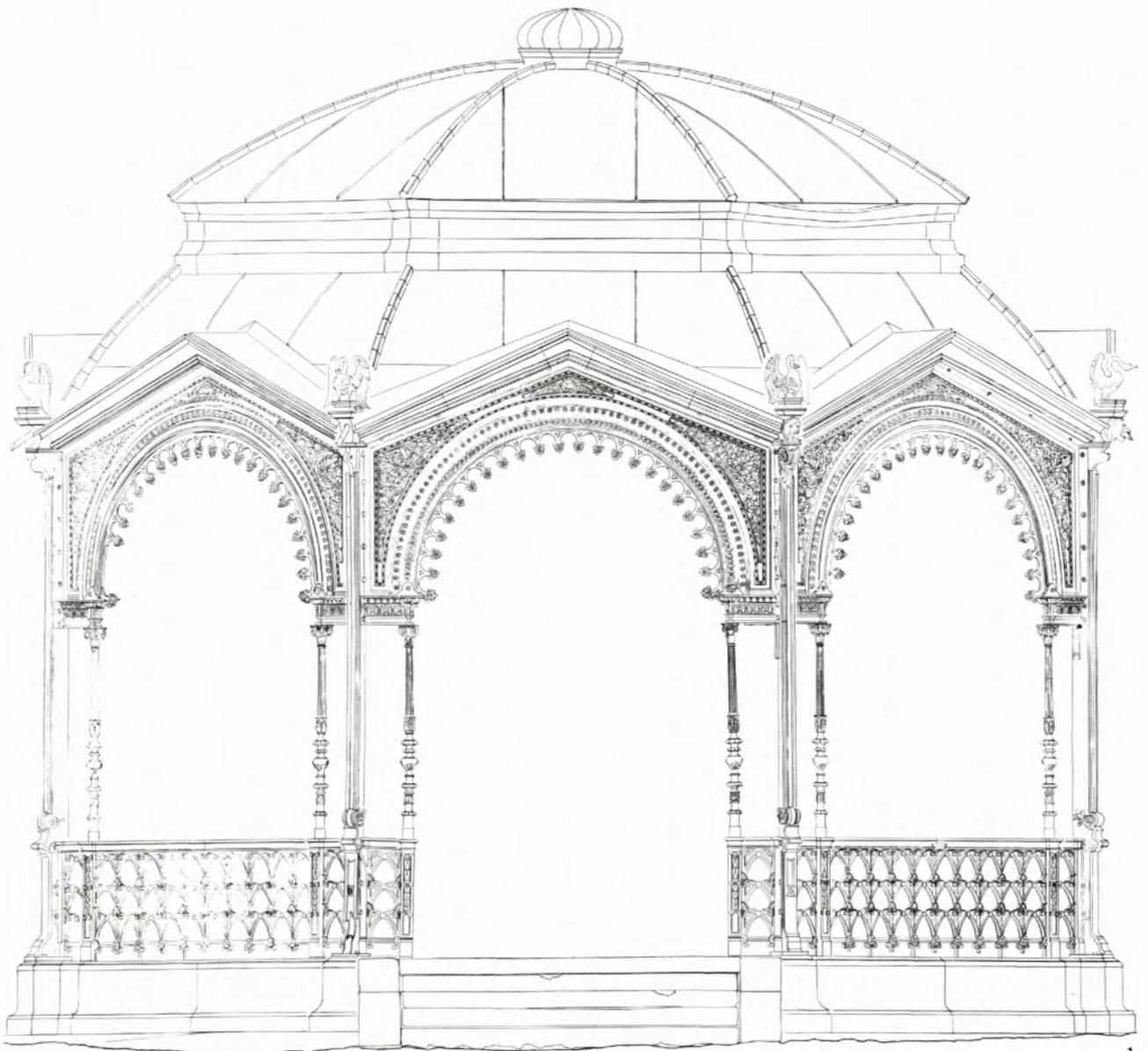
## Franz J. Much: Photogrammetrie im Landesdenkmalamt

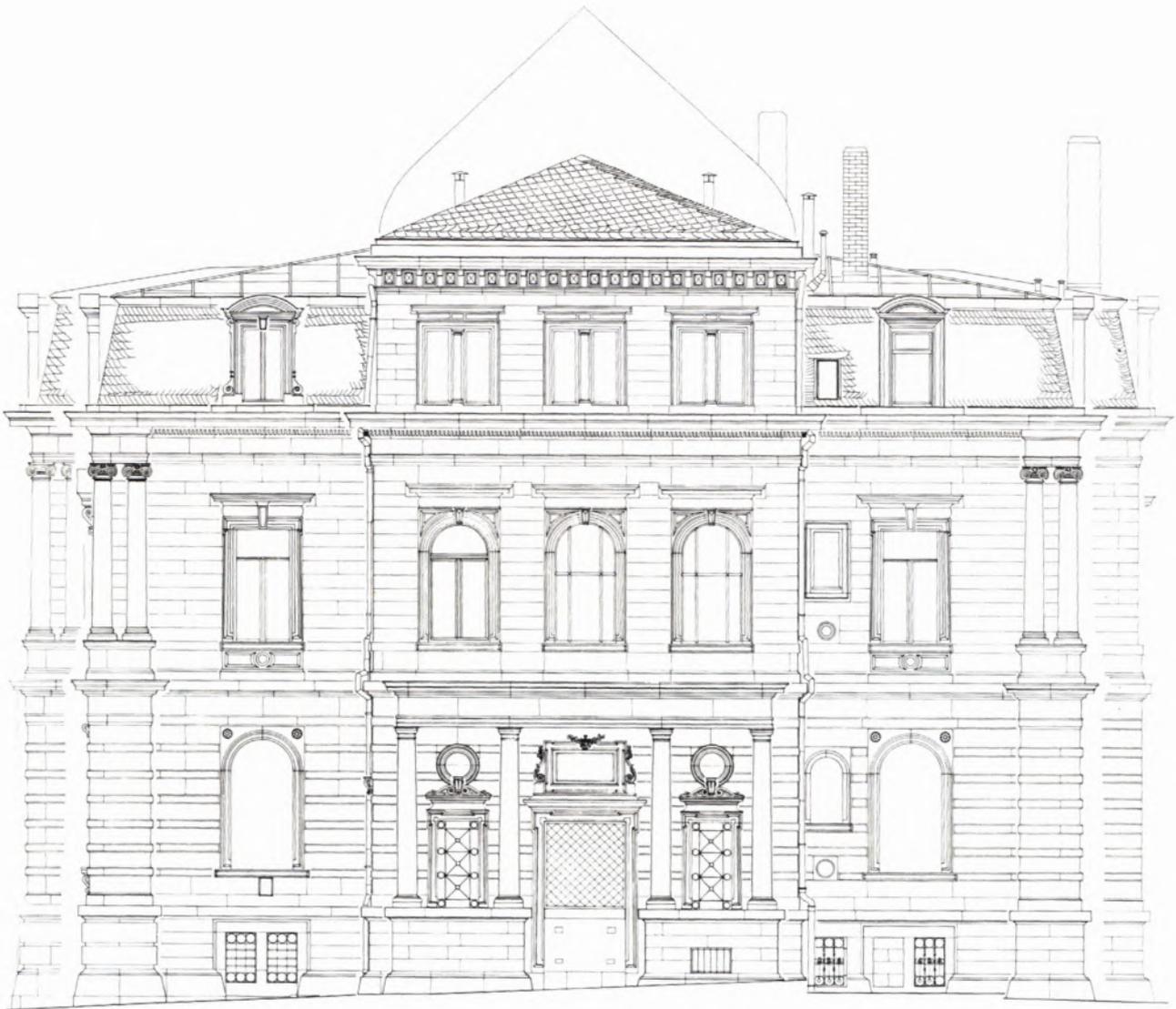
Seit über einem Jahr besitzt das Landesdenkmalamt ein Referat Photogrammetrie, dessen Aufgabe, Arbeitsweise und Ergebnisse hier kurz beschrieben werden sollen.

Photogrammetrie bedeutet Aufnahme und Auswertung photographischer Meßbilder. Bei diesem Vorgang wird die Zentralperspektive, die jeder photographischen Aufnahme eigen ist, in eine planparallele Projektion überführt. Für unseren Ausschnitt photogrammetrischer Tätigkeit heißt das, daß ein Gebäude abschnittsweise mit einer Meßkammer als Doppelbild photographiert wird und daraus im Auswertegerät ein Plan entsteht,

der keine perspektivischen Verzerrungen aufweist. Bedingung für ein ordentliches Ergebnis ist, daß die Stereophotos horizontal ausgerichtet und auf ein Achsen-system bezogen sind; der Zusammenhang der verschiedenen Photos muß durch geodätisch bestimmte Paßpunkte gesichert sein.

Beim Aufbau des Referates wurde bewußt an den hohen Qualitätsanspruch angeknüpft, den es in Stuttgart aufgrund zehnjähriger Erfahrung gibt. Bereits 1966 nämlich hatte sich das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg entschlossen, ein Büro für Photogrammetrie





2 DIE VILLA LANDFRIED IN HEIDELBERG, jetzt Amerikahaus. Die Baupläne der repräsentativen Villa von 1877 sind seit 1945 verloren. Vor kurzem bestand die Gefahr, daß der Bau einer Erweiterung der Deutschen Bank hätte weichen müssen. Um Unterlagen für die Beratungen zu beschaffen und um die architektonische Qualität zeigen zu können, wurden Bestandspläne photogrammetrisch gezeichnet.

◁ 1 DER MUSIKPAVILLON AUF DEM SCHLOSSPLATZ IN STUTTGART stammt von 1871, als dem Ehrenhof des Schlosses ein an vier Seiten mit Bäumen gerahmter Bürgerpark vorgelegt wurde. Neben Brunnen, Blumenrabatten und Jubiläumssäule gehört der Pavillon in das Programm dieser Anlage und stellt die Gelenkstelle zwischen Schloßhof und Park dar. Bei der geplanten Veränderung dieser einmaligen und sehr interessanten Situation soll der Pavillon in Verlängerung der Schloßachse vor dem Königsbau aufgestellt werden. Als Dokumentation des Bestandes und als Unterlage für den Nachguß verlorener Teile wurde eine Vermessung im Maßstab 1 : 10 durchgeführt.

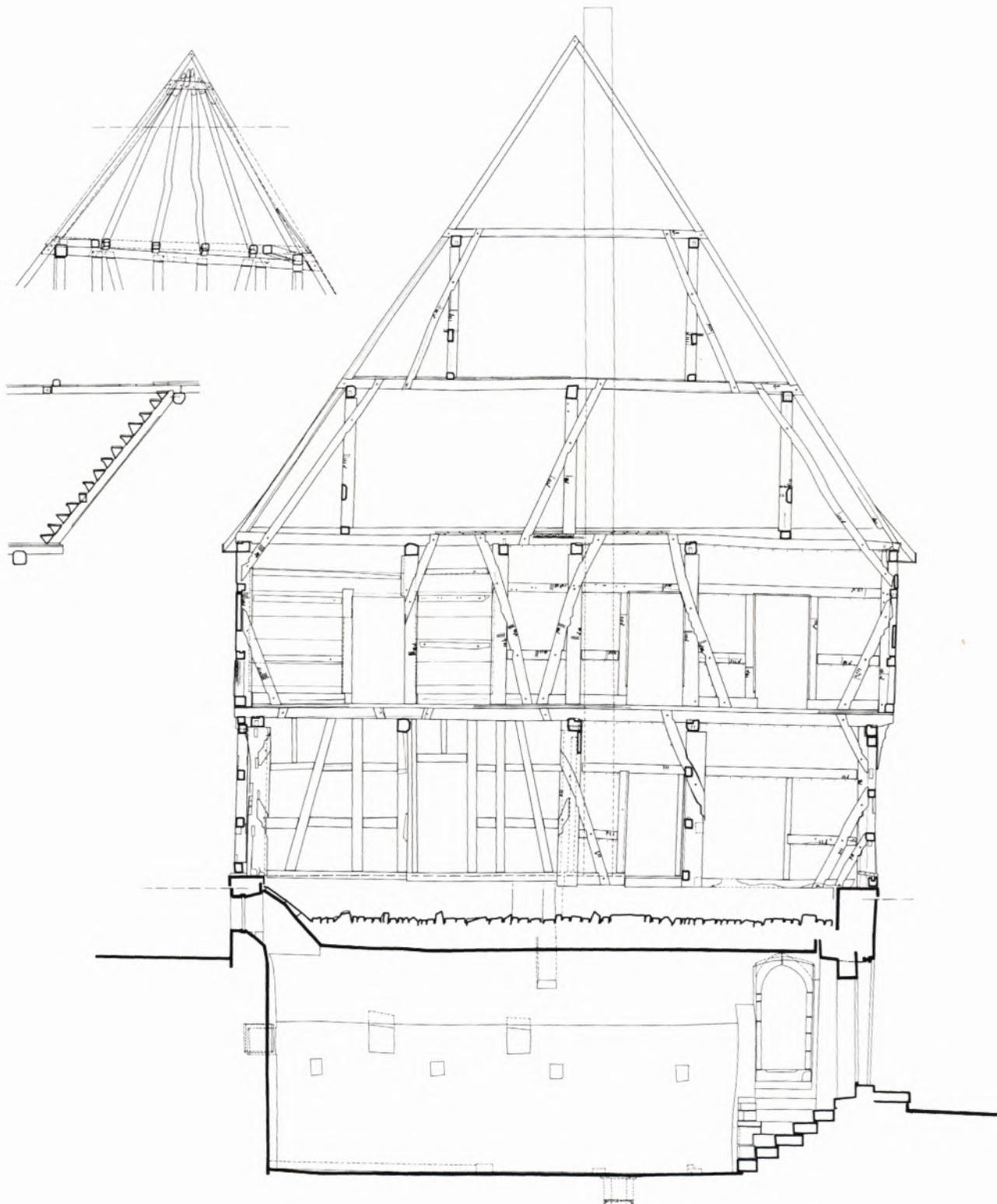
zu begründen. Aus der Notwendigkeit, genaue Vermessungen für die Restaurierung der Abteikirche Neresheim vorlegen zu müssen, wurden Geräte angeschafft und die Arbeiten von Dr. G. Nagel am Institut für Baugeschichte der Technischen Universität Stuttgart begonnen.

Die Ausrüstung des Referates zur Aufnahme von Stereobildern besteht einheitlich aus Zeiss-Geräten, nämlich den Meßkammern SMK mit Basis 40 cm und 120 cm und der Einzelkammer TMK für freie Basiswahl. Als Auswertegeräte werden zwei Terragraphen und der Stereoplanigraph C 8 benutzt. Zur Ausrichtung auf die Bezugsachse steht der Kurskreisel von Teldix und zur Paßpunktbestimmung ein elektrischer Tachymeter, das RegElta 14 von Zeiss, zur Verfügung.

Das sorgfältig abgestimmte System der Geräte wird

vervollständigt durch Hilfsmittel für Handvermessung, die die photogrammetrische Vermessung ergänzt, außerdem durch Zeichengerät für die Weiterverarbeitung des Planmaterials und ein Fotolabor, mit dessen Hilfe jeder Schritt der Planerstellung unterstützt werden kann. An Laborgeräten genannt seien die Linhof-Vergrößerungs- und Reproduktionsanlage RC 13 × 18 und ein Vakuum-Rahmen 136 × 170 mit Durchlauf für 120-cm-Folien.

Ausgewertet wird mit Bleistift auf Prokalonfolie, normalerweise im Maßstab 1:25, wobei der Strich sogleich mit einem Druckstift 0,35 mm überarbeitet wird. Die Lebendigkeit des Bleistiftstriches kommt beispielsweise der Fachwerkarchitektur zugute, während Handmessungen und Architektur des 19. Jahrhunderts in Tinte überarbeitet werden. Im nächsten Arbeitsgang wird ein Kontaktnegativ angefertigt, davon das mit Beschriftung



3 DER SCHAFHOF IN KORNWESTHEIM, Schnitt durch das Herrenhaus. Die photogrammetrischen Aufnahmen der Fassaden bewirkten wesentlich, daß der Schafhof nicht gänzlich beseitigt wird. Da jedoch die innere Konstruktion völlig ausgeräumt wird, war eine Dokumentation unerläßlich, die als Handmessung ausgeführt wurde.



4 DIE ALTE KELTER IN MÜHLACKER mit ihren Anbauten soll als Museum ausgebaut werden und wird nach dem Konjunkturförderungsprogramm bezuschußt. Zur Vorbereitung der Baumaßnahmen wurden alle Fassaden aufgenommen und in ihrem Zustand dokumentiert.

versehene Positiv, von dem dann Kontakt-Mutterpausen und die Verkleinerung auf 1:50 hergestellt werden. Diese Pläne können als Arbeitsergebnisse der Photogrammetrie gelten, denn stärkere Verkleinerungen verlieren an Genauigkeit und Strichqualität, oder man muß sie vergrößernd überarbeiten und damit verändern.

Die Frage, in welchem Maßstab und mit welcher Genauigkeit gezeichnet werden soll, beantwortet sich aus der Feststellung, welchem Zweck die Pläne dienen. Vielfältig wie die Aufgaben der Denkmalpflege sind auch die Ansprüche an die Pläne.

Bei Dokumentationsmaterial scheint der Maßstab 1:25 ausreichend; dabei ist mit einem Fehler von  $\pm 2$  cm zu rechnen. Einen Maßstab 1:10 wird man nur bei Details oder kleinen Objekten wählen, ohne die Genauigkeit wesentlich verbessern zu können. Auswertungen im Maßstab 1:50 wurden hier noch nicht vorgenommen. Allenfalls würde sich dieser Maßstab für schlichte Architektur und wenig detailreiche Auswertung eignen; ob jedoch beispielsweise bei Straßenabwicklungen eine wesentliche Ersparnis zu erreichen ist, bleibt zweifelhaft.

Für Flächensanierungen, Ortskernpflege oder Farbpläne wünschte man sich skizzenhafte, kleinmaßstäbige Hausabwicklungen, die aber in umfassender Menge vorliegen müßten. Photogrammetrisch ist so umfangreiches Material kaum zu erstellen. Wenn man nicht Handmessung anwenden will, sollten die Abwicklungen mit Hilfe von Photomontage gezeichnet werden, selbst wenn ein ziemlicher Verlust an Genauigkeit zu erwarten ist. Einen Versuch führen wir derzeit in Schwäbisch Hall durch.

Die Diskussion um Maßstab und Genauigkeit zeigt, daß die Photogrammetrie vorzugsweise bei anspruchsvollen Aufgaben einzusetzen ist oder wenn besondere Umstände es erfordern. Eine solche Aufgabe ist zum Beispiel die Dokumentation des Schafhofes in Kornwestheim (Abbildung 3), der trotz seiner Besonderheiten nach dem Umbau nur in Resten der Fassade original erhalten bleibt. Die minuziöse zeichnerische Inventarisierung sollte gleichzeitig Anhalt für die Bauplanung werden.

Die Vermessung des gußeisernen Pavillons auf dem Schloßplatz in Stuttgart (Abbildung 1) wäre ohne Photogrammetrie in dieser Genauigkeit gar nicht möglich. Wir können den Bauzustand sehr individuell und nicht nur generalisierend im Bild festhalten, können das Bauschema darstellen und die Planung für Reparatur und Wiederaufbau wesentlich unterstützen.

Die beiden Bauten des 19. Jahrhunderts Reinsburgstraße 8 in Stuttgart und Villa Landfried (Amerikahaus) in Heidelberg (Abbildung 2) sind in Gefahr, zerstört zu werden. Die photogrammetrische Vermessung solcher Bauten kann den Wert der Architektur deutlich machen und zu einem neuen Bewußtsein und pflegerischer Behandlung der Objekte führen.

Die Liste solcher Fälle ließe sich verlängern, aber schon anhand weniger Beispiele ist offenkundig:

1. Photogrammetrische Aufnahmen dokumentieren einen Ist-Zustand mit allen individuellen Eigenheiten; sie sind zeichnerische Inventarisierung, keine Schemazeichnung, und Grundlage gleichermaßen für Baustudien wie für Bauplanungen.
2. Genauigkeit und Qualität, die photogrammetrische

Vermessung für sich in Anspruch nehmen kann, unterstützen eindrucksvoll die Argumentation der Denkmalpfleger und schaffen eine starke Grundlage für die Diskussion mit Bauherren und Architekten.

3. Der Aufwand für photogrammetrische Tätigkeit rechtfertigt nicht eine unverbindliche Zeichenarbeit zur Ablage im Planarchiv. Vielmehr muß photogrammetrische Bauvermessung bestimmten Zielen dienen. Dazu gehört auch die Veröffentlichung im Druck, um die neue Information nachhaltig zu verbreiten. Ein Beispiel ist die in diesem Heft abgedruckte Arbeit über ein Fachwerkhäus in Plochingen oder der Druck der Straßenabwicklung Calwer Straße in Stuttgart (das Faltblatt ist beim Referat kostenlos erhältlich).

4. Pläne auf photogrammetrischer Basis dürfen keine nur-dekorativen, problemlosen Illustrationen sein, sondern müssen über die Wiedergabe der allgemein sichtbaren Formen hinaus Wertungen, Baubefunde und technische Informationen geben. Dieser Forderung kommt entgegen, daß der Informationsreichtum der photogrammetrischen Negative fast unerschöpflich ist.

Architektur kann nur im Umgehen oder Durchschreiten des Raumes erfahren werden und wird allein durch Ansichten, Schnitte, Grundrisse oder Isometrien überschaubar. Durch nichts läßt sich die zeichnerische Darstellung bei baulichen Situationen ersetzen, die keinen unmittelbaren Einblick gestatten. In diesen Fällen zeigt erst der Architekturplan Zusammenhänge auf, macht das Objekt durchschaubar und begreifbar und liefert die Grundlage für Planung.

Die Notwendigkeit zeichnerischer Erfassung erhellt am deutlichsten aus dem Vergleich mit der Landvermessung. Schon die Vorkataster-Landaufnahme hatte zum Zweck, durch „Abbildung in Verkleinerung“ den Zustand des Landes in einer Vielzahl Hinsichten festzustellen, also durch Information tatsächlich in den Griff zu bekommen, und mittels dieser Kenntnisse die Organisation und Planung in den verschiedenen Richtungen zu ermöglichen. Wie die Erfassung des Landes im Kartenbild ein Informationsträger höchster Bedeutung ist, so ist die zeichnerische Feststellung des Architekturbestandes im Lande ein unverzichtbares Erfordernis der Kunstgeschichte, Architekturwissenschaft und zeitgemäßen Denkmalpflege.

Aus den Bemühungen der systematischen Landvermessung in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert weiß man, daß das Erstellen von Planmaterial ein arbeitsintensives und kostspieliges Unternehmen ist. Trotz dieser Tatsache ist das Referat Photogrammetrie vorerst nur mit zwei Planstellen ausgestattet, wobei die zweite Stelle erst ab Juni 1976 besetzt ist. Selbstverständlich kann ein so drückendes Personaldefizit auch mit technischen Apparaturen nicht ausgeglichen werden. Eine optimale Leistung des Referates kann daher erst künftig erreicht werden.

Franz J. Much  
LDA • Referat Photogrammetrie  
Eugenstraße 7  
7000 Stuttgart 1

Peter Schubart:

## Feilschen um Baudenkmäler in Sinsheim — Erhaltung gegen Abriß

Das Alte Rathaus in Sinsheim-Reihen mit seiner schönen Säulenfront hat einen renovierungsfreudigen Käufer gefunden, so daß die Denkmalpfleger bereits aufatmen; im Nachrichtenblatt 2/1975 berichteten wir darüber.

Nun kommt neue Kunde: Die Stadtväter von Sinsheim, denen das Rathaus bislang gehört, untersagten die für den 18. März 1976 vorgesehene notarielle Besiegelung des Kaufvertrags. Begründung: Das Landesdenkmalamt müsse erst die Genehmigung zum Abriß eines anderen historischen Gebäudes, des städtischen Fachwerkhauses Bahnhofstraße 22 in Sinsheim, geben, ehe der Kaufvertrag des Rathauses Reihen zum Abschluß gebracht werde.

Das wohlgestaltete Fachwerkhaus in Sinsheim, um 1700 erbaut, mit Mansarddach und kräftigen Fachwerkhölzern, eine Bereicherung des sonst recht dürtigen Stadtbildes, nahe der Elsenz in der belebten Bahnhofstraße gelegen, steht einer noch nicht rechtskräftigen Straßenplanung im Wege: einer Ringstraße zur Entlastung der Innenstadt, bisher unbekannt und neu den Denkmalpflegern.

Diese schlagen vor, der Straße einen leichten Schwung zu geben und das Fachwerkhaus auszusparen — es als Blickpunkt stehen zu lassen und die Straße im Bogen vorbeizuführen.

Auch bei einem neuen Gespräch zusammen mit dem Landratsamt schütteln die Stadtväter weiter verneinend den Kopf und bleiben bei ihrer Forderung: Erhaltung eines Kulturdenkmals nur dann, wenn ein anderes abgerissen werden darf.

Wie wird man sich einigen?

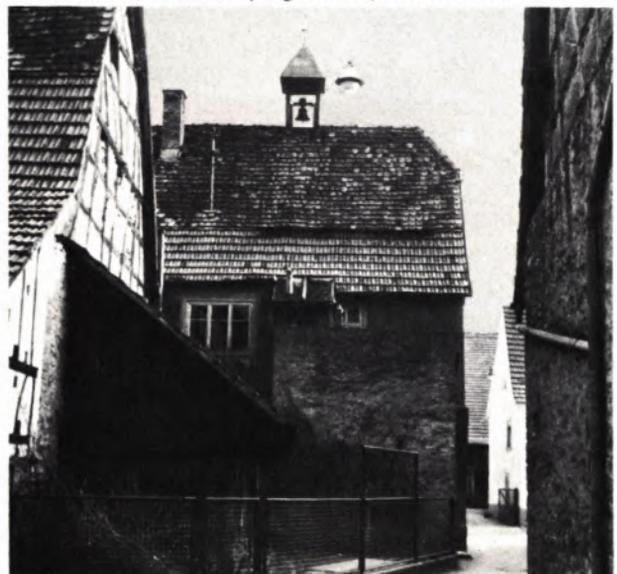
Ein Nachwort: Wie macht man einer Stadtverwaltung deutlich, daß es nicht genügt, zwei bis drei Gebäude der Stadt als Kulturdenkmäler zu pflegen (wie in Sinsheim der Fall), während andere, für die Geschichte und die Harmonie des Ortsbildes ebenso wichtige Häuser der Planierdraue geopfert werden?

Mindestens sollte es möglich sein, auf einer Ebene miteinander zu verhandeln, die nicht einem Kuhhandel gleichkommt, der letzten Endes auf dem Rücken eines Denkmalkäufers ausgetragen wird.

Dipl.-Ing. Peter Schubart  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Karlstraße 47  
7500 Karlsruhe



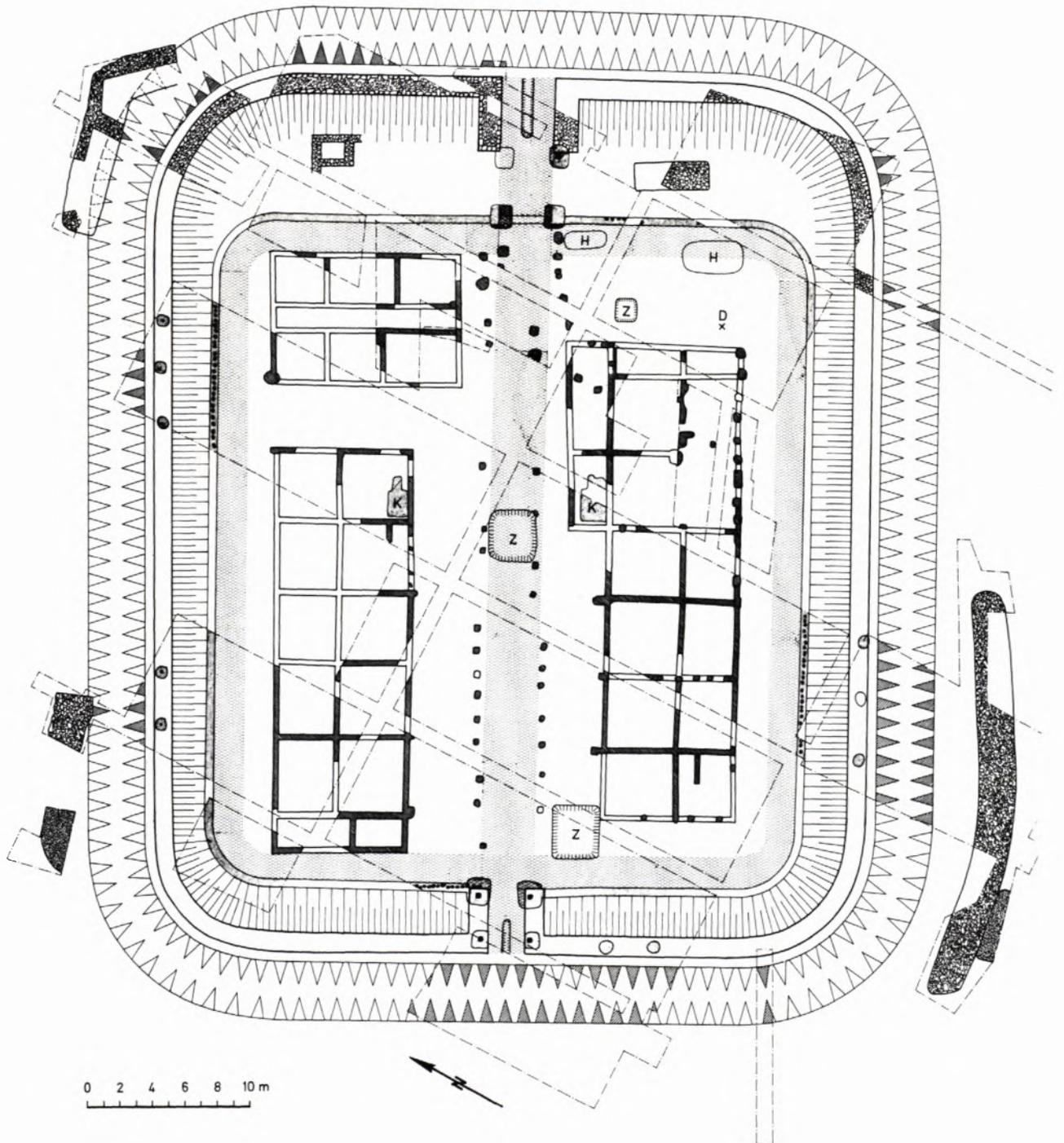
1 und 2 DAS ALTE RAT- UND WACHTHAUS in Sinsheim-Reihen, erbaut Anfang des 19. Jahrhunderts.



3 DAS FACHWERKHAUS BAHNHOFSTRASSE 22 in Sinsheim, erbaut um 1700, steht einer Straßenplanung im Wege.



Hans-Ulrich Nuber: Ausgrabungen im römischen Kleinkastell Haselburg  
 (Walldürn-Reinhardtsachsen, Neckar-Odenwald-Kreis)



1 KASTELL HASELBURG. Vorläufiger, etwas schematisierter Gesamtplan. D(epotfund), H(erdstelle), K(eller), Z(isterne).

Alljährlich an die Ackeroberfläche gerissene Baureste und Kleinfunde deuteten an, daß das Areal des römischen Kleinkastells Haselburg durch die landwirtschaftliche Nutzung stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Welchen Umfang der Substanzverlust erreicht hatte, zeigten die archäologischen Untersuchungen, die in der Zeit vom 5. August bis zum 6. Oktober 1975 im Auftrag der Abteilung Bodendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes, Außenstelle Karlsruhe, durchgeführt wurden. Mit der Ausgrabung war das Seminar für Griechische und Römische Geschichte der Universität Frankfurt am Main betraut worden. Für die Unterstützung unserer Arbeit danken wir der Stadtverwaltung Walldürn, Herrn Oberforststrat Müller sowie Herrn Ortsvorsteher Berberich von Reinhardsachsen und den Gundstückseigentümern.

Das Kastell Haselburg liegt auf einem nach Osten abfallenden Hang (368 m über NN), der einen Aufstieg durch das verlängerte Heidenbachtal beherrscht. Neben dem Weg durch das Maintal bei Miltenberg im Norden und durch das Marsbachtal bei Walldürn im Süden besteht nur hier eine weitere natürliche Ost-West-Verbindung zwischen Erf- und Mudtal. In einer Entfernung von 50 m verlief östlich des Kastells die äußere Limeslinie, die militärisch überwachte Grenzzone der Provinz Obergermanien. Entgegen früheren Feststellungen war die Achse des Lagers fast rechtwinklig auf den Grenzwall gefluchtet. An das rückwärtige Kastelltor schloß sich, nach Streufunden zu urteilen, ein kleiner Kastellvicus an. Etwa 180 m südöstlich des Lagers treten oberhalb einer Quelle ortsfremde Steine im Acker auf; möglicherweise stand hier ein kleines Bad.

Der Flurname Haselburg bezeugt, daß der Kastellplatz seit langem bekannt ist. In früherer Zeit wurden die römischen Mauern nachweislich als Steinbruch benutzt. Nach einer kurzen Untersuchung im Jahr 1880 deckte der Streckenkommissar Wilhelm Conrady im Auftrag der Reichslimeskommission 1892 die Anlage auf. Er fand eine steinerne Umwehrung von etwa 43 m auf 53 m mit davorliegendem Spitzgraben. Im Osten und Westen war die Kastellmauer von einfachen Toren unterbrochen. Im Kastellinneren suchte man vergeblich nach massiven Bauten. Auch der Fundanfall war so gering, daß eine genauere Datierung des Kastells unterbleiben mußte.

Da die Haselburg einen relativ häufigen, aber bisher nie flächig untersuchten Kastelltyp verkörpert, lag ein Hauptziel der Grabung in der Gewinnung eines möglichst vollständigen Bebauungsplanes (Abbildung 1). Wir haben daher großflächig abgedeckt (1800 m<sup>2</sup>), mußten aber aus zeitlichen Gründen darauf verzichten, jede Fläche, d. h. alle darin angetroffenen Bodenverfärbungen, vollständig durchzugraben. Zwei Umstände erleichterten diesen Entschluß. Zum einen war der Fundanfall so groß, daß die Chronologie als völlig gesichert gelten kann; zum anderen waren durch die Bodenerosion die oberen Schichten so weit abgetragen, daß beispielsweise in den westlichen zwei Dritteln des Lagerareals die Fundamente der Steinumwehrung bereits fehlten. Im übrigen Kastellbereich erlaubten die maximal noch 5 cm starken Sohlen der Barackengrübchen nur mehr mit Mühe die Rekonstruktion zweier Bauphasen. Entweder konnte man mit dem ersten Planum unmittelbar unter der Ackerkrume die allerletzten Bau-

2 DAS KASTELL WÄHREND DER AUSGRABUNG, Fläche 5. Im Vordergrund erkennt man als Bodenverfärbung die Südwestecke der linken Baracke, durch die Mitte verläuft die Pfostengrubenreihe für die Überdachung. Die Arbeiter links im Bild stehen im Bereich der 5 m tiefen Zisterne.





3

3 KASTELL HASELBURG. PROFILSCHNITT DURCH DEN ERDKELLER in Fläche 3. Rechts die in den Lehm geschnittenen Stufen. Bis auf eine dünne Holzkohlenschicht auf der Sohle war der Keller gefüllt mit Schutt der ersten Brandkatastrophe.

spuren fassen, oder sie waren völlig verloren (Abbildung 2).

Die Umwehrung des Kastells Haselburg (Abbildung 1) weist zwei Bauphasen auf: eine frühere aus Holz und eine spätere aus Stein. Die Umwehrung des Holzkastells maß von Ost nach West 48 m, von Nord nach Süd 43 m. Sie bestand aus einer Holz-Erde-Mauer von 3 m Dicke. Von außen wurde die Erdfüllung mittels einer Bohlenwand gehalten, die ihrerseits versteift war durch senkrecht eingegrabene Stützen. Rückwärtig schloß eine eng gesetzte Pfostenreihe ab. Unmittelbar hinter der Mauer verlief die 1,8 m breite Lagerringstraße. Die Torbauten standen auf vier großen Holzständern, die eine Durchfahrt von 3 m Breite freigaben. Ein turm- oder plattformartiger Oberbau ist anzunehmen. Beide Tore verband die Lagerhauptstraße, die mindestens in der Spätzeit Sandsteinplatten deckten. Von ihnen fanden sich noch völlig verzogene Reste.

Links und rechts der Hauptstraße säumten überdachte Gänge den Weg. Dahinter lagen Fachwerkbauten. Die beiden größeren sind unschwer als die auf zwei Seiten verteilten Hälften einer Mannschaftsbaracke des üblichen Grundrißschemas zu erkennen. Die einzelnen Raumfluchten zerfielen in einen vorderen, größeren Aufenthalts- und in einen kleineren, rückwärtigen Schlafräum. Der vergrößerte Kopfbau für den Einheitskommandanten und der Endtrakt der gegenüberliegenden Baracke, in der wohl der Stellvertreter untergebracht war, verfügten über eingetiefte Erdkeller (Abbildung 3). Herdstellen haben sich nur ganz vereinzelt in Spuren nachweisen lassen.

Noch nicht ganz geklärt ist der Zweck des Korridorhauses im Nordosten. Zwar ist der Grundriß aus der römischen Lagerarchitektur bekannt, die Bauten werden jedoch unterschiedlich gedeutet.

Brunnen zur Frischwasserversorgung haben wir keine gefunden. Im Zentrum des Lagers diente eine bohlenbedeckte Zisterne zur Vorratshaltung. Etwas später wurde die Zisterne vor dem Westtor angelegt, möglicherweise als Reaktion auf eine Brandkatastrophe. Der Schacht im Südwesten ist mit den dortigen Anlagen (Werkstätten?) in Verbindung zu bringen. Von den hier anzunehmenden Baulichkeiten (Schutzdächer?) war kein vollständiger Grundriß mehr zu gewinnen.

4 BLICK VON SÜDEN ÜBER DAS OSTTOR DES KASTELLS. Im Vordergrund die Tordurchfahrt, dahinter von links nach rechts die fundleere Wallzone, die Steinmauer und der Kastellgraben mit Mauerversturz.



4

5 OSTPROFIL DES KASTELLGRABENS in Fläche 1. In der dunklen Zone unterhalb des Mauerversturzes wurde die jüngste Münze der Grabung gefunden, ein Antonian des Kaisers Gallienus, der in den Jahren 260 bis 268 n. Chr. in Mailand geprägt wurde. Die tiefreichende Spitze des Kastellgrabens ist auf dem Bild nur schwach zu erkennen.



gewesen sein. Hinter der Mauer war ein Erdwall von 3 m Breite angeschüttet, der am Osttor gegen die zurückspringenden Mauerwangen stieß. Die Seitenmauern, mit Einschlüssen von Fischgrätmauerwerk, bildeten einen Torraum von 4,6 m Länge und 3,2 m Breite, über dem ein turmartiger Oberbau anzunehmen ist. Durch die Torwege führten Abwasserkanäle.

Ein Spitzgraben (Abbildung 5), 4,8 m breit und 2,3 m tief, umzog die ganze Anlage. Vor den Toren war er nicht unterbrochen, was Holzbrücken voraussetzt.

Aus der spätesten Kastellzeit stammen die Steinpakungen außerhalb des Lagers (Abbildung 1) von 2,2 m Breite und bis zu 2,0 m Tiefe. Im Süden verläuft der Steinriegel fast parallel zum Graben und überschneidet eine Grube mit spätem Fundmaterial. Im Norden wird der Kastellgraben geschnitten. Der Zweck dieser Anlagen ist noch ungeklärt.

Der Fundanfall der Ausgrabung war beträchtlich, aber relativ einseitig. Die Masse besteht aus Gefäßkeramik, die aber eine recht genaue Datierung des Kastells erlaubt. Hinzu kommen 15 Münzen, die in spätrepublikanischer Zeit beginnen und über die gesamte Belegungsdauer streuen. Auffallend gering war die Anzahl der Gegenstände aus Buntmetall. Besonderes Interesse verdient ein Depotfund. Er besteht überwiegend aus Eisengeräten, ist aber aufgrund seiner Lage in der Ackerzone kaum noch vollständig auf uns gekommen.

Leider haben wir keine Inschrift gefunden, die einen Hinweis auf die Besetzung geliefert hätte. Einige Graffiti auf Gefäßkeramik nennen offenbar Soldaten; es fehlt naturgemäß die Bezeichnung der militärischen Einheit. Sicher ist nur, daß das Lager dauernd und in der Stärke einer Centurie besetzt war. In der Spätzeit sind auch Frauen nachweisbar. Taktisch unterstand die Centurie höherem Kommando und wurde augenscheinlich auch von anderer Stelle verwaltungsmäßig geführt. Aus örtlicher Nähe kommt hierfür eigentlich nur Walldürn in Betracht, wo im Jahre 232 tatsächlich u. a. ein militärischer Stab ohne Nennung der zugehörigen Mannschaften inschriftlich überliefert ist. Bei der Interpretation dieser vieldiskutierten Inschrift (CIL XIII 6592) schließe ich mich nach Autopsie aus mehreren Gründen der Lesung von F. Haug (bei E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden, Band 2,

1911, Seite 427) an, ohne ihm in allen Einzelheiten zu folgen. Es ist hier nicht der Ort einer ins Detail gehenden Beweisführung, aber Haug hatte sicher recht, wenn er drei Kostenträger für die Wiederherstellung des Walldürner Kastellbades erkannte, nämlich die *expl(oratores) Stu(. . .)*, die *Brit(tones) gentiles* sowie die *officiales Brit(tonum) deditic(iorum) Alexandrianorum*. Meines Erachtens haben die beiden erstgenannten Truppenteile die Besetzung von Walldürn gebildet; die Mannschaften des letztgenannten Stabes könnten auf die benachbarten Kleinkastelle verteilt gewesen sein. Möglicherweise lag also im Kastell Haselburg eine Abteilung Brittonen. Der Limesabschnitt um Walldürn wurde anders als die südlich anschließenden Teilstrecken durch mehrere, auf kleinere Kastelle verteilte Truppenteile überwacht, die an Limesdurchgängen stationiert waren. Vergleichbares wie für die Haselburg gilt auch für die südlich von Walldürn gelegenen Kastelle „Alzheimer Straße“, „Hönehaus“ und „Rinschheim“.

Die Grabungen auf der Haselburg haben deutlich werden lassen, daß dieses Kastell von Anfang an (d. h. zwischen 146 und 161, am ehesten um 150 n. Chr.) fester Bestandteil der äußeren Limesstrecke zwischen Miltenberg und Walldürn gewesen ist. Diese Funktion behielt es während der folgenden Zeit bei. Eine Münze des Gallienus aus den oberen Einfüllschichten des Kastellgrabens legt es nahe, daß sich mindestens bis zum Jahre 259 n. Chr. hier eine Besetzung aufhielt. Die wechselnden Schicksale des Lagers sind aus Mangel an Schichtenfolgen schwer rekonstruierbar; sicher ist nur, daß das Kastell zweimal abbrannte, das erste Mal bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Es deutet jedoch nichts darauf hin, daß die Haselburg vom Feind überannt worden wäre. Offenbar wurde das Kastell planmäßig aufgegeben und geräumt.

Das Interesse, mit dem Bevölkerung und Stadtverwaltung von Walldürn die Ausgrabungen verfolgt haben, war so groß, daß man einen Geländestreifen erwarb, auf dem das Osttor konserviert werden soll.

Prof. Dr. Hans-Ulrich Nuber  
Seminar für Griechische und Römische Geschichte  
der Universität  
Mertonstraße 17  
6000 Frankfurt a. M.

Peter Eggenberger/Werner Stöckli: **Die Krypta im Münster  
Unserer Lieben Frau zu Konstanz**

Die 1974/75 erfolgte Restaurierung der Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz gab Anlaß zu eingehenden Untersuchungen am größtenteils freigelegten Mauerwerk. Diese Arbeiten wurden vom 14. April bis zum 13. Mai 1975 von den Verfassern für das Staatliche Hochbauamt Konstanz und für das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, durchgeführt.

Wir legen im Folgenden die Resultate in einer knappen Zusammenfassung vor. Als wichtigstes Ergebnis darf festgehalten werden, daß die Konstanzer Krypta nicht in einem Zuge erbaut worden ist, sondern im wesentlichen in sieben Bauetappen ihre heutige Form gefunden hat.

1. Die erste Krypta (Abbildung 1)

Von der ältesten Anlage sind nur zwei parallel liegende tonnengewölbte Stollen von 13 m Länge erhalten, an die im Osten die jüngeren Teile anschließen. Diese erste Krypta muß zu einer Oberkirche gehört haben, deren Breite nicht stark von derjenigen des heutigen Münsters abgewichen sein kann.

Wegen der vielen Möglichkeiten (rechtwinklige Gangkrypta, Ringkrypta mit gebrochenem oder ungebrochenem Zugangsstollen, gestelzte Ringkrypta usw.) bleibt eine Rekonstruktion bis auf weiteres Spekulation. Unter der Voraussetzung, daß die Anlage überhaupt vollendet wurde, sind beim augenblicklichen Stand der Untersuchung zwei Lösungen wahrscheinlich: entweder eine rechtwinklige Gangkrypta ohne Halle (St. Gallen, Plankrypta) oder – unter Berücksichtigung des Einflusses des rätischen Raumes auf das frühe Bistum Konstanz – eine gestelzte Ringkrypta (Chur, St. Luzi). Beide Formen könnten aufgrund bisheriger Forschung frühestens im 8. Jahrhundert entstanden sein.

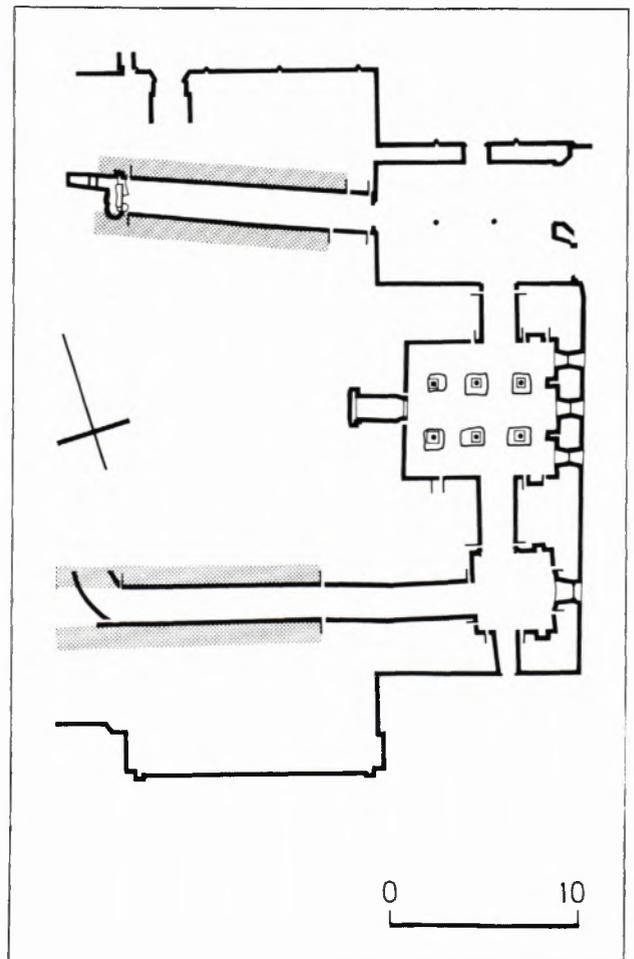
2. Die Erweiterung der ersten Krypta im Osten (Abbildung 2)

An die beiden älteren Stollen setzte eine Anlage an, deren Grundriß mit wenigen Ausnahmen dem heutigen Plan entsprach. Die rechtwinkligen Gänge erweiterten sich an den Gelenkstellen zu kleinen Nebenräumen mit rundem Ostabschluß. Von hier aus führten Querstollen zur fast quadratischen Halle (6 bis 7 m auf 7 m). Der gewölbte Raum wurde im Westen durch eine Mauer an der Stelle des heutigen westlichen Stützenpaares abgeschlossen. Er war durch vier Stützen und je zwei Vorlagen an den Stirnwänden in drei Schiffe zu drei Jochen unterteilt. Obschon die vier östlichen Säulen mit den Akanthuskapitellen in der heutigen Halle nicht in situ auf den Fundamenten stehen, dürften sie

zum ursprünglichen Bestand gehört haben. Die Lage des Sepulcrum hingegen ist nicht mehr auszumachen.

Ähnlich organisierte Hallen wie diejenige der zweiten Krypta in Konstanz finden wir in der näheren Umgebung in St. Gallen (St. Gallus-Krypta) und in Reichenau-Oberzell, jedoch münden die Zugangsstollen entlang der Ostflucht oder in der Längsachse. In Säckingen und Zürich (Fraumünster) hingegen erreichen die Gänge den zentralen Raum wie in Konstanz auf der Querachse, jedoch ist dieser nicht als Halle, sondern als rund geschlossener Axialstollen ausgebildet. Für die Nebenräume in den Stollengelenken ist im süddeutschen Raum nur in der Krypta der Klosterkirche zu

1 MÜNSTER KONSTANZ. Plan der ersten Krypta.



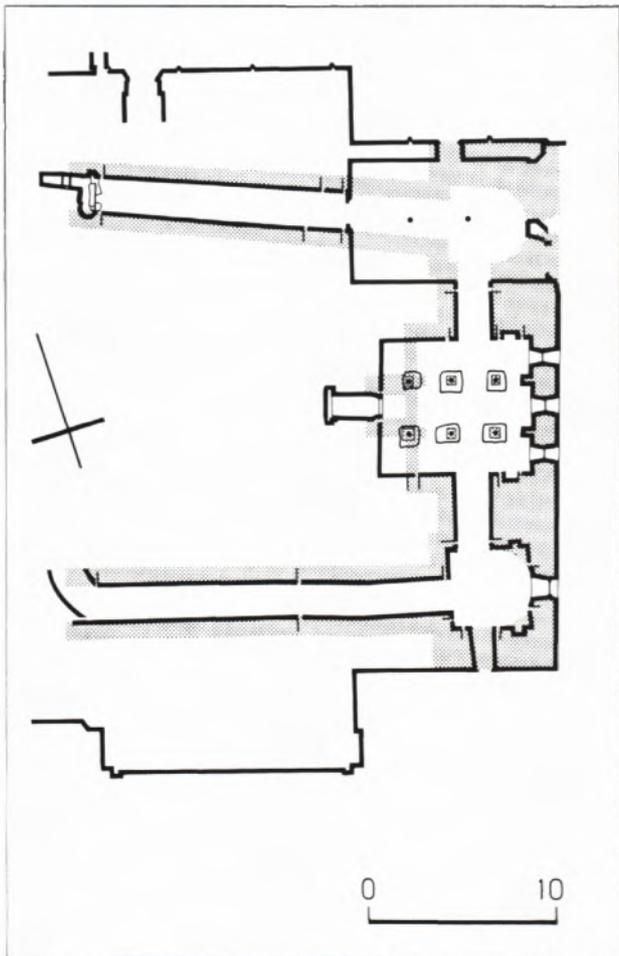
Steinbach ein entferntes Vergleichsbeispiel zu finden. Aufgrund dieser Krypten ähnlicher Konzeption aus dem 9. Jahrhundert darf die zweite Bauetappe der Konstanzer Anlage in die karolingische Zeit datiert werden.

### 3. Die Erweiterung der Haupthalle nach Westen (Abbildung 3)

In einer auf den Hauptraum begrenzten Bauetappe wurde dieser um ein Joch nach Westen vergrößert (8 m auf 7 m). Die neue Stirnmauer erhielt keine Vorlagen, was darauf hinweisen könnte, daß die Lage der Grabkammer die Ausdehnung einschränkte. Deren heutige Ausführung scheint jedoch auf die dritte Bauetappe zurückzugehen.

Keines der beiden westlichen Kapitelle (Polster und Figurenkapitell) kann mit Sicherheit dem ursprünglichen Bestand der vierjochigen Halle zugewiesen werden, denn das gesamte Gewölbe ist in einer jüngeren Bauperiode erneuert worden. Der Gewölbekelch über der südwestlichen Säule wurde sogar später nochmals ersetzt. Beide Kapitelle sind auch nicht für die Verwendung in der Krypta gearbeitet worden, sondern gehörten wohl ursprünglich anderen Bauelementen an. Die Bauchronologie kann somit für die Datierung der beiden Kapitelle nicht beigezogen werden, wie auch eine kunsthistorische Datierung der beiden Stücke für die zeitliche Einordnung der Krypta nicht schlüssig ist.

2 Plan der zweiten Krypta, karolingisch.



Hallenkrypten mit drei oder mehr Stützenpaaren sind im deutschen Raum vorwiegend eine Idee der ottonischen Architektur. In Konstanz bedarf die eindeutige Zuweisung der dritten Anlage in diese Zeit weiterer Untersuchungen, welche die Zusammenhänge zur Oberkirche klären sollten. Für das 10./11. Jahrhundert sind Nachrichten größerer Umbauten des Münsters überliefert.

### 4. Die Erneuerung des Gewölbes in der Halle

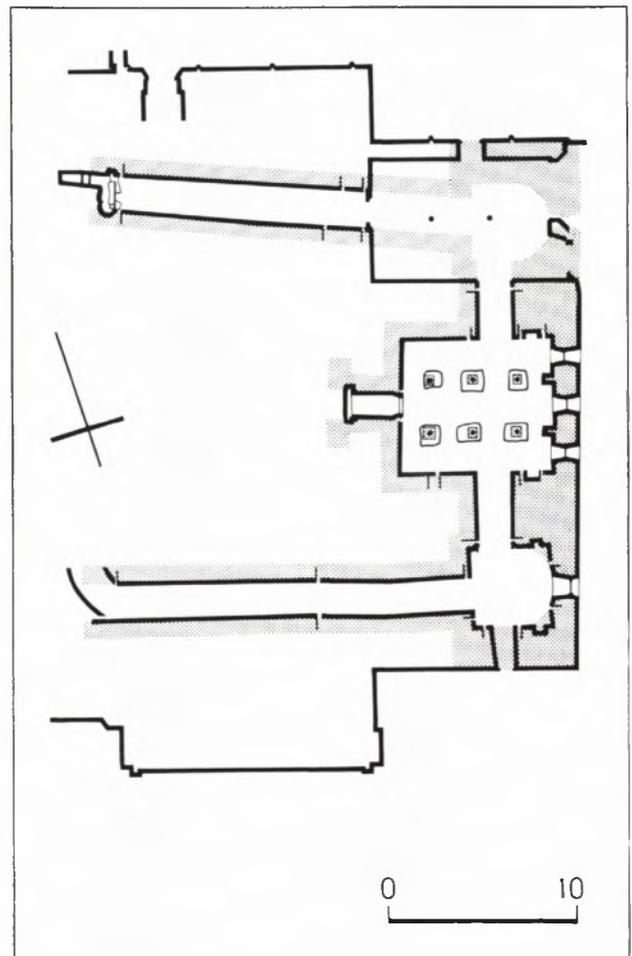
Das Tuffgewölbe der Haupthalle ist jünger als die tragenden Mauern. Der Grundriß der Krypta wurde anläßlich dieser Änderung beibehalten.

Die Erneuerung des Gewölbes dürfte zwischen dem 11. und 12. Jahrhundert erfolgt sein, sei es im Zusammenhang mit Änderungen der Oberkirche oder als Folge von verbürgten Einstürzen des Münsters.

### 5. Die Ausbesserung des Gewölbes über der südwestlichen Säule

Der Gewölbefuß über der südwestlichen Säule ist später unter das bestehende Gewölbe gesetzt worden. Hier ist als Grund für die Erneuerung wohl äußerliche, gewaltsame Einwirkung anzunehmen. Wie oben erwähnt, kann das Kapitell nicht zur Datierung beigezogen werden.

3 Plan der dritten Krypta, ottonisch.





4 MÜNSTER UNSERER LIEBEN FRAU IN KONSTANZ. Blick in die Krypta nach Osten, aufgenommen nach Abschluß der Sondierungsarbeiten.

#### 6. Die Änderung des nördlichen Zuganges zur Krypta

Die Fragmente eines Einganges am Westende des nördlichen Längsstollens, von dem eine früher ergrabene Treppe zur Kirche hinaufführte, sind jünger als der Gang der ersten Krypta und, aufgrund des Mörtelvergleiches, auch nicht gleichzeitig mit den bisher genannten Bauetappen.

Der Brandschutt in der Auffüllung um den Eingang könnte auf eine Entstehung nach dem frühesten verbürgten Brand des Münsters von 1299 hindeuten.

#### 7. Der Vorraum zur Konradikapelle und die südliche Nebenkapelle

Die Umwandlung der beiden Nebenräume der Krypta in die heute erhaltenen Kapellen bildet vorläufig die älteste, archäologisch eindeutig nachweisbare größere Änderung an diesen Stellen. Die recht späten Einbauten des 15. und 16./17. Jahrhunderts können noch im Zusammenhang mit der ursprünglichen Disposition der

zweiten Krypta gesehen werden. Im Norden wäre damit das Grab des heiligen Konrad in die Anlage einbezogen worden. (Eine ältere Verbindung kann wohl seit dem 10. Jahrhundert bestanden haben, ist jedoch vorhanden nicht zu belegen.)

Eine Verwendung der Krypta in späterer Zeit, möglicherweise immer noch durch die Stollen von der Kirche her zugänglich, ist nicht auszuschließen, auch wenn der ursprünglich damit verbundene Kult andere Formen angenommen hatte und die Reliquien auf den Altären der Oberkirche aufbewahrt wurden.

Dr. Peter Eggenberger  
Werner Stöckli  
Avenue de Bussy 3  
CH-7510 Moudon

Peter Schubart: **Ein Dachstuhl des 12. Jahrhunderts  
in der Klosterkirche zu Billigheim**

Abseits der großen Verkehrsstraßen liegt unweit von Mosbach im Schefflenztal am westlichen Ortsrand von Billigheim, Odenwaldkreis, die ehemalige Zisterzienserkirche als letzter baulicher Zeuge einer kleinen, in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Klosteranlage. Die Wohnbauten dieses Klosters haben die Jahrhunderte nicht überdauert, und auch das 1803 erbaute Schloß der Grafen von Leiningen am Rande des kleinen Schloßparks fiel 1902 einem Brand zum Opfer.

Die Kirche mit ihrer fein gegliederten Rundapsis und dem langgestreckten Schiff ist als Zisterzienserbau turmlos, lediglich den Westgiebel ziert ein kleiner Dachreiter aus barocker Zeit, der vielleicht einen bescheidenen romanischen Vorgänger hatte.

In den Jahren 1971 bis 1973 wurde die Klosterkirche

renoviert und teilweise verändert, südlich an die Kirche wurde ein Erweiterungsbau angefügt. Die Denkmalpflege hatte diesem Um- und Erweiterungsbau, der durch Platzmangel in der alten Kirche unabwendbar geworden war, schweren Herzens zustimmen müssen; Heinrich Niester hat über diese Maßnahme im „Heidelberger Portländer“ Heft 1/1974 berichtet, unter Hinweis auf die große und verantwortungsvolle Tragweite denkmalpflegerischer Entscheidungen, wenn, wie hier an einer romanischen Klosterkirche, bauliche Änderungswünsche und Erweiterungsforderungen der Eigentümer mit den Aufgaben des Denkmalschutzes in Übereinstimmung gebracht werden müssen. Über den archäologischen Befund der aus Anlaß der Umbauten möglich gewordenen Ausgrabungen ist von Dietrich Lutz in Heft 2/1975 des Nachrichtenblattes ein erster Bericht erschienen.

1 KLOSTERKIRCHE BILLIGHEIM von Süden mit der Remise des 18. Jahrhunderts, aufgenommen 1969 vor dem Umbau.





2 KLOSTERKIRCHE BILLIGHEIM.  
Blick in den Dachstuhl gegen Westen.  
Erkennbar sind die mit den Sparren  
und Deckenbalken verblatteten vier  
Streben je Sparrenpaar.

Im Folgenden soll der noch aus dem 12. Jahrhundert, der Erbauungszeit der Kirche, stammende Dachstuhl vorgestellt werden. Dieses stattliche Eichenholz-Dachwerk war bisher nicht in seiner Bedeutung erkannt worden, so daß dies gerechtfertigt erscheint.

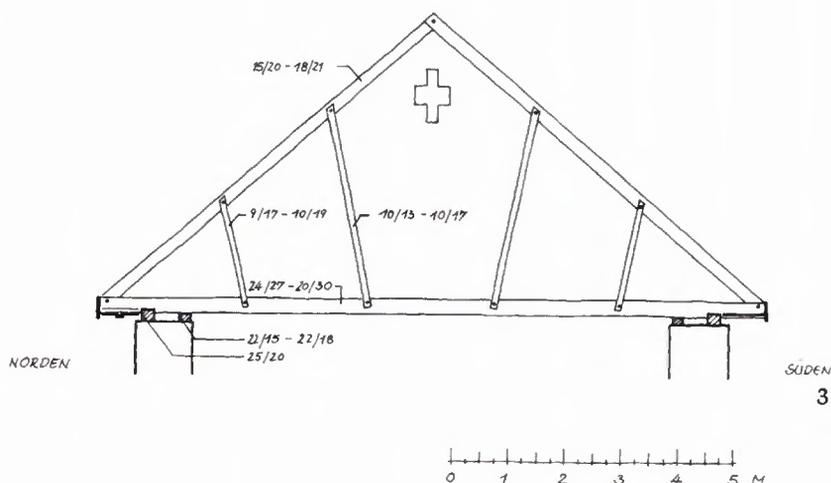
Ein zunächst drohender Abbruch dieses Daches anlässlich der Instandsetzungsmaßnahmen 1971 bis 1973 konnte glücklicherweise vermieden werden, als das Landesdenkmalamt nachwies, daß der Dachstuhl zwischen 1180 und 1190 errichtet worden war und somit als beachtliches Denkmal der Kultur- und Baugeschichte gelten muß; nur wenige Dachstühle dieser frühen Zeit haben die Jahrhunderte überdauert. Die verhältnismäßig genaue Datierung hatte eine jahring-chronologische Untersuchung im Forstbotanischen Institut der Universität München ergeben, dem 1970 insgesamt sechs Bohrproben aus den Eichenholzteilen des Dachstuhles eingesandt worden waren. Damit war gleichzeitig auch die Gesamtdatierung der Klosterkirche bestätigt, die bisher nur nach den Bau- und Schmuckformen und den archäologischen Befunden in die Zeit

1180 bis 1200 hatte erfolgen können, da schriftliche Urkunden über Gründungs- und Bauzeit fehlen.

Der erstaunlich maßgenau gearbeitete alte Dachstuhl gehört zur Gruppe der romanischen Flachdecken-Dachstühle, wie wir sie von der Klosterkirche Maulbronn und der Stiftskirche Sindelfingen kennen. Bezeichnend sind die aus statischen Gründen sehr kräftig dimensionierten Deckenbalken, die Teile der Dachlasten über die nach innen gerichteten schrägen Streben aufnehmen müssen und in Billigheim bei einer lichten Spannweite von 8,45 Meter 30/20 cm, in Maulbronn bei einer Spannweite von 8,60 Meter bis 43/26 cm stark sind. Je Deckenbalken bzw. Sparrenpaar sind in Billigheim vier schlanke Eichenholzstreben angeordnet, die den Sparren und den Deckenbalken angeblattet sind und für eine Aussteifung des Dachwerks sorgen. Die Überblattungen sind zwischen Strebe und Sparren bzw. zwischen Strebe und Deckenbalken jeweils nicht bündig, sondern noch mit 1 bis 2 cm Überstand der Streben ausgeführt; der Zusammenhalt wird durch sauber geschnitzte Eichenholz-Nägel gesichert. Unter den Dek-

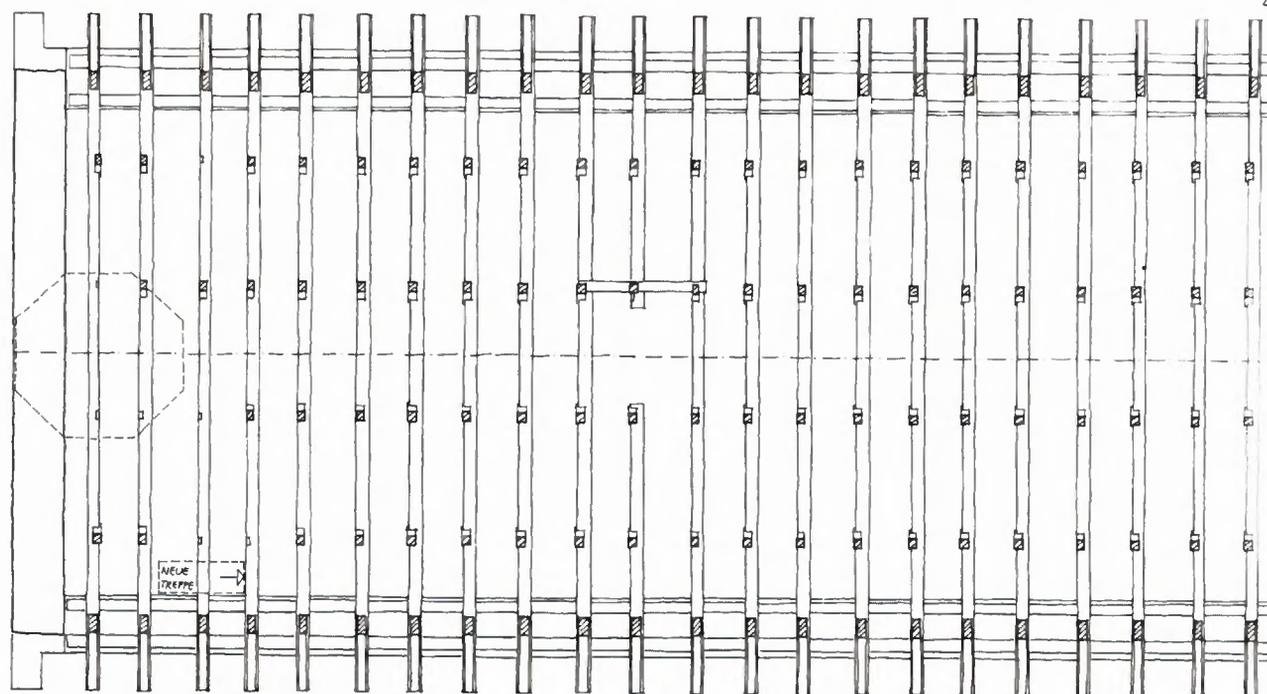
3 QUERSCHNITT DES DACHES der Klosterkirche Billigheim gegen Osten. Die in eine Nut eingeschobenen, aus der Erbauungszeit um 1180 stammenden eichenen Gesimsbretter waren an der Südseite bis zum letzten Umbau noch erhalten.

4 GRUNDRISS DER DACHBALKENLAGE, Ausschnitt aus der Bauaufnahme von 1971.



3

4



kenbalken liegen auf den Mauerkronen der Außenmauern zur Lastverteilung je zwei Mauerlatten aus kräftigen Kanthölzern. Die Sparren sind am Fuße mit den Deckenbalken verzapft und wieder durch Holznägel gesichert. Wie an anderen Dachstühlen dieser Zeit sind Aufschieb-linge an der Traufe nicht vorhanden. Dabei ist der sehr weite Dachüberstand von ca. 70 cm mit den abschließenden, weit ausladenden Kragsteinen an den Giebeln bezeichnend. Die Balkenuntersichten am Dachüberstand waren durch in Nute eingeschobene Eichenholz-bretter geschlossen, die an der Südseite bis zum letzten Umbau in noch gutem originalem Zustand erhalten geblieben waren.

Dachstühle des 12. Jahrhunderts in dieser Konstruktion waren eine große Leistung der damaligen Handwerker. Mit welcher Sorgfalt man beim Bau des Dachstuhls vorging, zeigen die bis heute unveränderte Maßgenauigkeit der Einzelglieder und die des Gesamttragwerks in der Abfolge der einzelnen Gespärre mit dem auch ästhetisch befriedigenden Fünfeck-Querschnitt des „Hauptschiffes“; die Abbildung 2 gibt hiervon eine

ungefähre Vorstellung. Die sorgfältig geschnitzten Sparrennägeln aus Eichenholz mit ihren am Kopf abgeschrägten Ecken bezeugen diese Sorgfalt auch im kleinsten Konstruktionsteil.

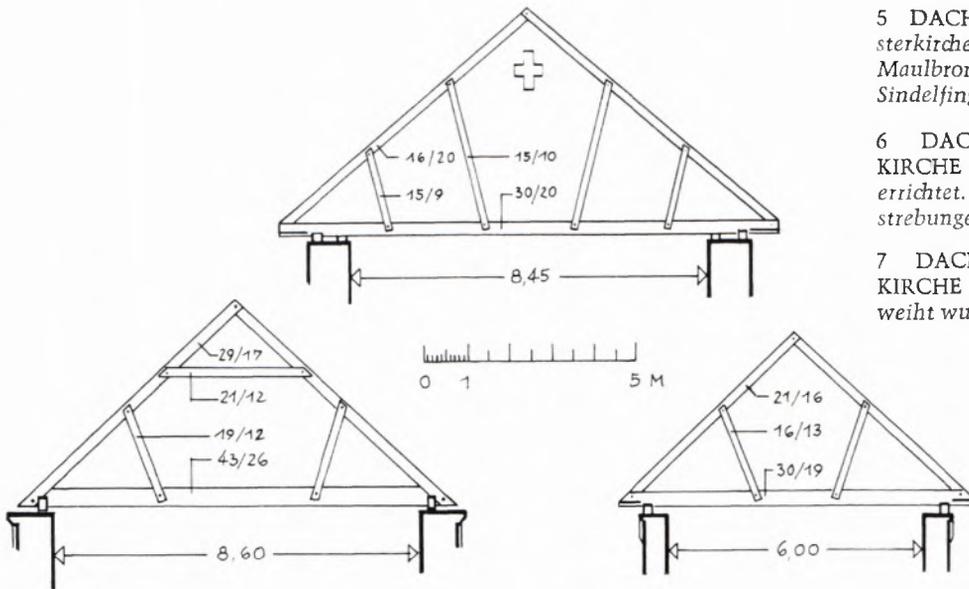
Vergleichen wir den Billigheimer Dachstuhl mit anderen Dachstühlen des 12. Jahrhunderts aus unserem Gebiet, etwa mit denen der schon genannten Kirchen im Stift Sindelfingen und im Kloster Maulbronn, so fallen zahlreiche Übereinstimmungen auf (Abbildung 5).

Der Sindelfinger Dachstuhl (etwa 1133, Mitteilung H. Schäfer, Stuttgart) besitzt zwei schräge Streben bei einer lichten Spannweite der Deckenbalken von 6 Meter gegenüber vier Streben in Billigheim bei einer Spannweite von 8,45 Meter. In Maulbronn (Weihe der Kirche 1178) wurde bei einer schon erwähnten größeren Spannweite von 8,60 Meter zu zwei Streben noch ein horizontaler Kehl-balken hinzugefügt, wie wir sie auch an der Klosterkirche in Schwarzach (wohl erst nach 1300) finden. Die Überblattungen der Hölzer sind bei allen diesen Dachstühlen vorhanden. Den traufseitigen weiten Dachüberstand mit eingeschobenen Füll-

5 DACHQUERSCHNITTE der Klosterkirchen Billigheim (oben) und Maulbronn (links) und der Stiftskirche Sindelfingen (rechts) zum Vergleich.

6 DACHSTUHL DER STIFTSKIRCHE SINDELFINGEN, etwa 1133 errichtet. Die Längs- und Dreiecksverstrebrungen ist spätere Zutat.

7 DACHSTUHL DER KLOSTERKIRCHE MAULBRONN, die 1178 geweiht wurde.



5

6



7



brettern und mit den Kragsteinen an den Giebeln hat ähnlich wie die Billigheimer Kirche auch die Stiftskirche in Sindelfingen.

Das gesamte Dachwerk der Kirche in Billigheim wurde in Eichenholz ausgeführt, so daß die Sparren bei einem Abstand von etwa einem Meter in der Längsrichtung ebenso wie die Streben verhältnismäßig schlank bemessen werden konnten. In Sindelfingen wurden kräftigere Nadelhölzer verwendet, in Maulbronn sind nur die Streben aus Eichenholz, die Deckenbalken und Sparren jedoch aus Nadelholz.

Die abschließende flache Holzdecke des Kirchenraumes unter den Deckenbalken ist in Maulbronn noch in Resten vorhanden, sie wurde in Billigheim im 19. Jahrhundert durch eine neue ersetzt und 1972 wieder verändert.

Bei den letzten Umbaumaßnahmen an der Billigheimer Kirche hat auch der Dachstuhl gelitten: Das Dachwerk konnte zwar insgesamt vor den Bedenken übervorsichtiger Statiker im Bestand gerettet werden; es hatte immerhin ohne wesentliche Schäden und Veränderungen 800 Jahre überdauert. Doch ohne Rücksprache mit den Denkmalpflegern oder mit den für alte Dachstühle zur Verfügung stehenden statischen Fachgutachtern hat das zuständige Bauamt zusätzlich Zangen, Streben, Eisenwinkel in das Eichenholzgefüge einbauen lassen: So ist das bisher unversehrte und großartige Bild des Dachstuhls beeinträchtigt. Dies ist sehr zu bedauern. Erkennbar bleibt aber noch immer, nun doppelt gesichert, das Gefüge dieses frühen Dachwerks, das uns als Zeuge des hervorragenden handwerklichen Könnens seiner Erbauer beeindruckt.

Dipl.-Ing. Peter Schubart  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Karlstraße 47  
7500 Karlsruhe

## Eckart Hannmann: Das Alte Gymnasium in Sigmaringen

Um die Jahreswende 1974/75 gingen in Sigmaringen die Wogen pro und contra Denkmalpflege hoch. Auch die Presse schaltete sich in die Auseinandersetzungen ein. Man las Überschriften wie „Front gegen Denkmalschützer“, „Sigmaringen kontra Denkmalamt“, „Das alte Rektorhaus muß stehen bleiben“, „Mißglückte Bocksprünge beim Turnhallenbau“, „Denkmalpflege eisenhart“ und schließlich „Stadträte sehen vom Widerstand ab“. Was war geschehen?

### *Zum Verfahren*

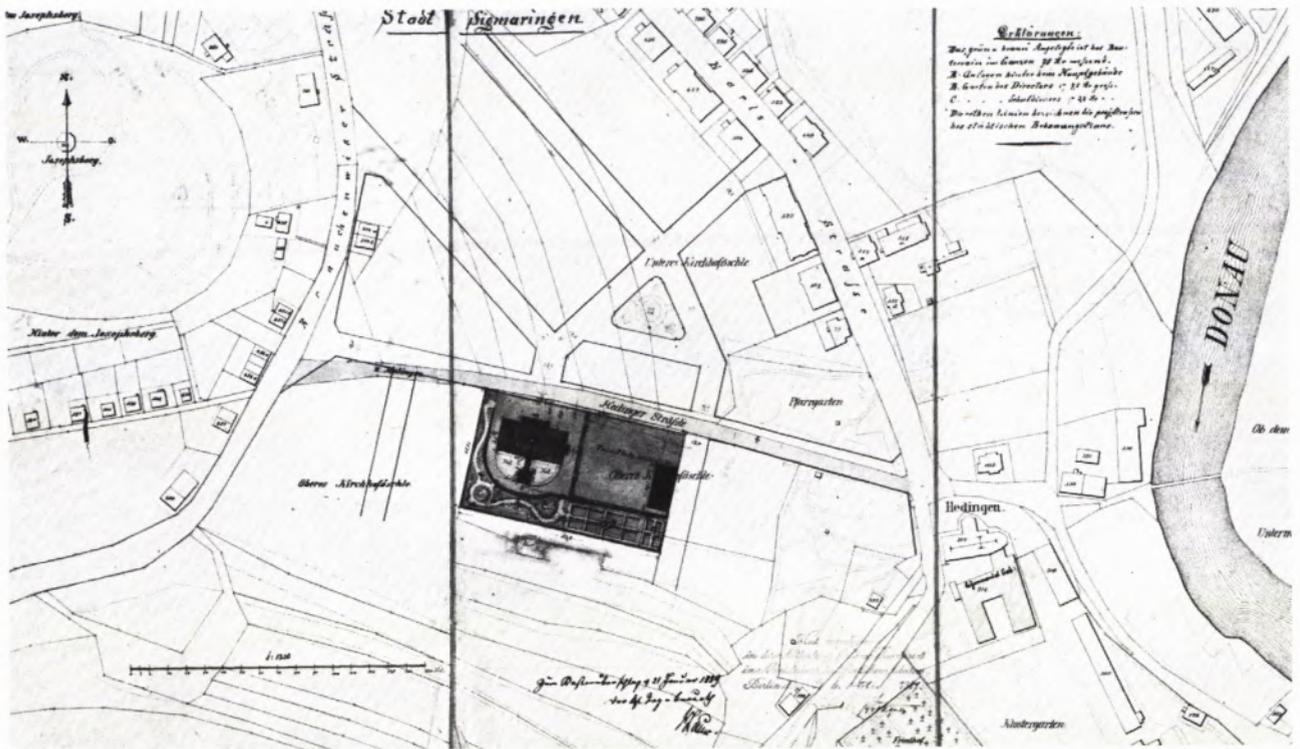
In Sigmaringen war ein neues Gymnasium errichtet worden. Die Gebäude des alten, denkmalgeschützten Gymnasiums stellte man der Realschule zur Verfügung. Da die zur Schule gehörende Turnhalle bei weitem zu klein war, hatte man beschlossen, sie abzureißen und statt dessen eine größere, dem heutigen schulischen Sportbetrieb genügende Halle zu bauen. Außerdem war man der Ansicht, daß gleichzeitig das neben der Turnhalle stehende alte Direktorhaus abgebrochen werden müßte, einmal um ausreichend Platz für die neue Turnhalle zu gewinnen, zum andern um den Pausenhof, der zugleich wegen der beengten Verhältnisse auch als Sportplatz dienen sollte, zu vergrößern. Als man sich über diese Maßnahmen einig war, wurde ein beschränkter Architektenwettbewerb ausgeschrieben. Obwohl unter den eingereichten Entwürfen zum Turnhallenneubau auch solche zu finden waren, die von der Erhaltung des Direktorhauses ausgingen, entschied sich der Gemeinderat ebenso wie die Lehrerschaft mit großer Mehrheit für den Abbruch von Turnhalle und Direktorhaus.

Wie so oft waren die Weichen gestellt, ohne daß das Landesdenkmalamt bislang überhaupt von den Vorgängen in Sigmaringen unterrichtet war. Wäre das Denkmalamt vor einem Festschreiben der Positionen rechtzeitig verständigt worden, hätte es gleich von Anfang an seine Vorstellungen mit in die Diskussion einbringen können, wodurch möglicherweise die spätere Eskalation vermieden worden wäre. Erst als das Denkmalamt von Sigmaringer Bürgern, denen die Erhaltung von Kulturdenkmälern am Herzen liegt, über

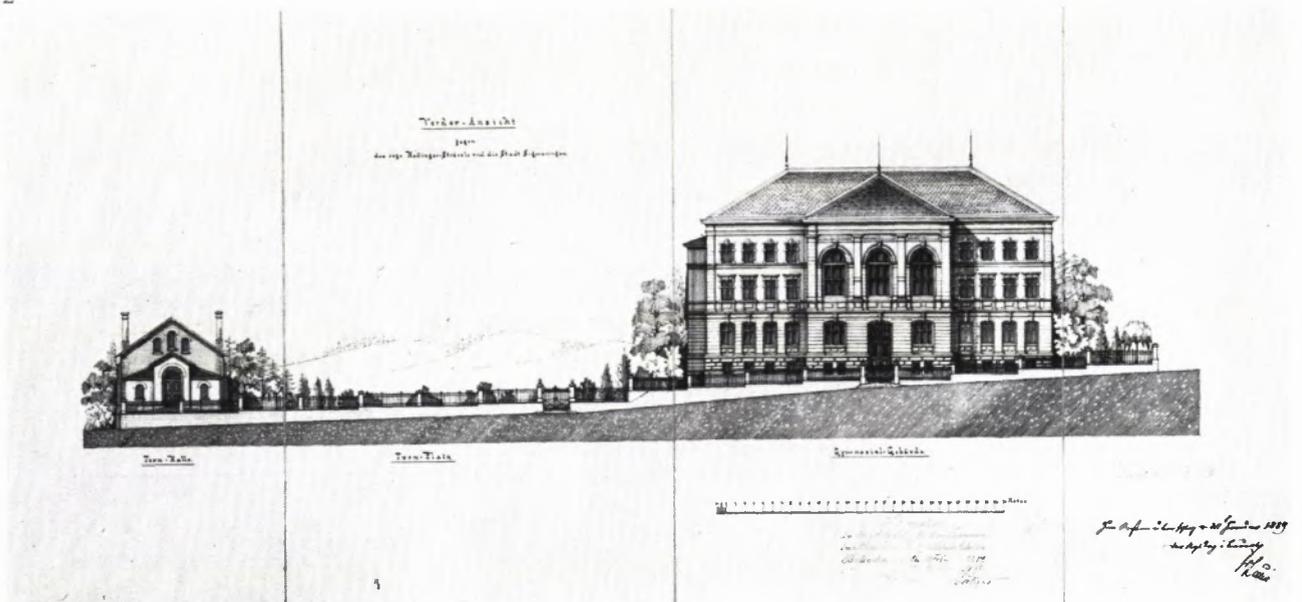
die bestehenden Absichten informiert wurde, konnte es aktiv in das Geschehen eingreifen.

Auf einer gemeinsamen Sitzung aller Beteiligten im Dezember 1974 wurde die Planung im Grundsatz erörtert. Dabei wurde von seiten der Denkmalpflege deutlich gemacht, warum es sich bei der Schule, dem Direktorhaus und der Turnhalle um erhaltenswerte Kulturdenkmale handelt. Auf der andern Seite legten Vertreter der Stadtverwaltung, des Gemeinderates und der Lehrerschaft ihre Argumente dar, wonach die beengten Platzverhältnisse einen geordneten Schulbetrieb bei Erhaltung des Direktorhauses und der Turnhalle nicht gestatten würden. Beide Gebäude müßten unter allen Umständen abgerissen werden. In einem Alternativentwurf hatte der Architekt noch versucht, die neue Turnhalle so zu plazieren, daß wenigstens das Direktorhaus stehen bleiben konnte.

Nachdem das Denkmalamt sich von den in der Tat sehr beengten Verhältnissen überzeugt hatte und auch keine Möglichkeiten aufzeigen konnte, wie die bestehende Turnhalle, vielleicht durch eine Erweiterung, den Erfordernissen anzupassen sei, stimmte es schließlich mit Bedauern dem Abbruch der Turnhalle zu, nicht jedoch dem des Direktorhauses. Dieser Kompromiß wäre nach den Untersuchungen der Schulbautechnischen Beratungsstelle der Oberfinanzdirektion auch unter dem Aspekt heutiger schulischer Maßstäbe noch vertretbar gewesen. Weder der Gemeinderat noch die Lehrer konnten sich jedoch mit ihm einverstanden erklären. Nachdem sich auch das Landratsamt der Auffassung der Stadt angeschlossen hatte, mußte das Regierungspräsidium schließlich eine Entscheidung treffen. Sie fiel gegen die Pläne der Stadt aus, da die zweifellos vorhandenen Vorteile nicht so gravierend wären, „daß dafür neben der Entfernung der alten Turnhalle auch noch die Beseitigung des Direktorhauses als weiteres Kulturdenkmal gerechtfertigt wäre“. Nach dieser Entscheidung beschäftigte sich der Sigmaringer Gemeinderat mit der Frage, ob Widerspruch eingelegt und womöglich ein Verwaltungsgerichtsverfahren angestrengt werden sollte. Mit der denkbar knappsten Mehrheit entschied sich der Gemeinderat für einen Verzicht auf Widerspruch. Die Erhaltung des Direktorhauses war gesichert.



1  
2



### Sigmaringen und die Architektur des 19. Jahrhunderts

Während die meisten Städte des Regierungsbezirks Tübingen ihr z. T. auch heute noch bestimmendes bauliches Gepräge im Mittelalter erhalten haben, zeichnet sich die ehemalige Residenzstadt Sigmaringen besonders durch die Architektur des 19. Jahrhunderts aus. Nach dem Abbruch der Stadtmauern und -tore im frühen 19. Jahrhundert wuchs die Stadt ausgehend von dem in den vierziger Jahren angelegten repräsentativen Leopoldsplatz in Richtung Süden. Entlang der Karlstraße entstanden zahlreiche stattliche Verwaltungsgebäude und Palais. Den Schlußpunkt dieser für die Stadtbaukunst des 19. Jahrhunderts bedeutsamen Straße bildet die Hedinger Kirche, ein Barockbau, dem 1889 durch den Architekten de Pay anstelle des Chores als

Point de vue ein imposanter Kuppelbau mit der fürstlichen Grabanlage angefügt wurde.

An der ebenfalls am Leopoldsplatz beginnenden, parallel zur Karlstraße führenden Josefinenstraße ließ sich im 19. Jahrhundert vor allem das begüterte Bürgertum nieder, wovon heute noch zahlreiche beachtenswerte Villen zeugen. Den Endpunkt dieser städtebaulichen Entwicklungsachse bildet das alte Gymnasium.

Eine weitere Entwicklungsachse des 19. Jahrhunderts, die Antonstraße, führt im Bereich des zugeschütteten Grabens vom Leopoldsplatz aus nach Westen. Diese nach einheitlichem Konzept bebaute Straße zeigt auf ihrer Nordseite, relativ schlicht gestaltet, zweigeschossige Bürgerhäuser, auf ihrer Südseite neben den Wohnhäusern zwei große öffentliche Bauten, die durch den





6 ALTES GYMNASIUM IN SIGMARINGEN. Hauptfront des Schulgebäudes, das zusammen mit dem Direktorhaus, der Turnhalle und dem Toilettengebäude im Jahre 1893 unter der Bauleitung Callenbergs errichtet wurde.

einem Schulgebäude, einem Direktorhaus, einer Turnhalle und einem Toilettengebäude bestand, seiner Bestimmung übergeben. Vor Jahren bereits brach man das Toilettengebäude ab. Die Schule selber wurde nach dem Zweiten Weltkrieg um einen großen, mit der Rückfront in Verbindung stehenden Anbau erweitert.

1889 hatte Laur als erster seinen Entwurf fertiggestellt. Er zeigt ein dreigeschossiges, walmdachgedecktes Schulgebäude, dem auf der Rückseite ein kleiner Toilettenbau angefügt ist. Die Turnhalle steht auf dem als „Turn-Platz“ ausgewiesenen östlichen Baugelände. Die Schule orientiert sich mit ihrer Hauptfront zur Hedinger Straße. Ein von Norden kommendes kurzes Straßenstück führt direkt auf den das Gebäude akzentuierenden Mittelrisalit zu. Ein separates Direktorhaus war nicht vorgesehen.

Laur bedient sich einer manieristisch beeinflussten, der Renaissance nachempfundenen Formensprache. Kräftig ausgebildete Gesimse verspannen den Baukörper horizontal. Entschieden vertikale Akzente setzen die großen, zwei Geschosse übergreifenden Rundbogenfenster im Mittelrisalit, hinter denen die Aula liegt, sowie die teils glatt verputzten, teils gequadrerten Pilaster. Auf der Rückseite und an der östlichen Seitenfront schieben sich Treppenhäuser aus der Gebäudeflucht vor.

Die innere Raumorganisation wird durch das Mittelkorridorprinzip bestimmt. Das Haupttreppenhaus liegt

in der Mitte der Rückfront, eine Nebentreppe am östlichen Ende des breiten Mittelganges. Im Erdgeschoß gruppieren sich um den Korridor Klassenzimmer, die Wohnung für den Hausmeister und das Konferenzzimmer, im ersten Obergeschoß befinden sich nach hinten Klassenzimmer und Physikräume, nach vorne in der Mitte die Aula, eine Bibliothek und eine „Naturaliensammlung“ und im zweiten Obergeschoß schließlich das Archiv, ein Sekretariat, ein „Salon“, eine Küche mit Speisekammer sowie einige Zimmer. Sehr aufwendig ist die Aula ausgestattet, die zugleich als Musikraum und Zeichensaal dienen sollte. An den Stirnseiten gliedern hier über einer hohen Sockelzone jeweils drei, teilweise kannelierte Pilaster mit korinthischen Kapitellen, an den Langseiten Doppelpilaster die Wände. Ein reich profiliertes Gesims bildet den Übergang zu der wohl durch Kassetten geschmückten Decke. Die Wandflächen zwischen den Pilastern zeigen gerahmte Blendfelder, alles in allem also eine sehr detaillierte und überlegte Innenarchitektur, die durchaus mit der bemerkenswerten Fassadenarchitektur korrespondiert.

Im Gegensatz zum Schulgebäude nimmt sich die satteldachgedeckte Turnhalle mit ihrem niedrigen Eingangstrakt in ihren baulichen Formen relativ schlicht aus. Sie präsentiert sich als einfacher, gut proportionierter Zweckbau.

Laur konnte seine Planung offensichtlich noch nicht an einem fest umrissenen Bauprogramm ausrichten. Erst



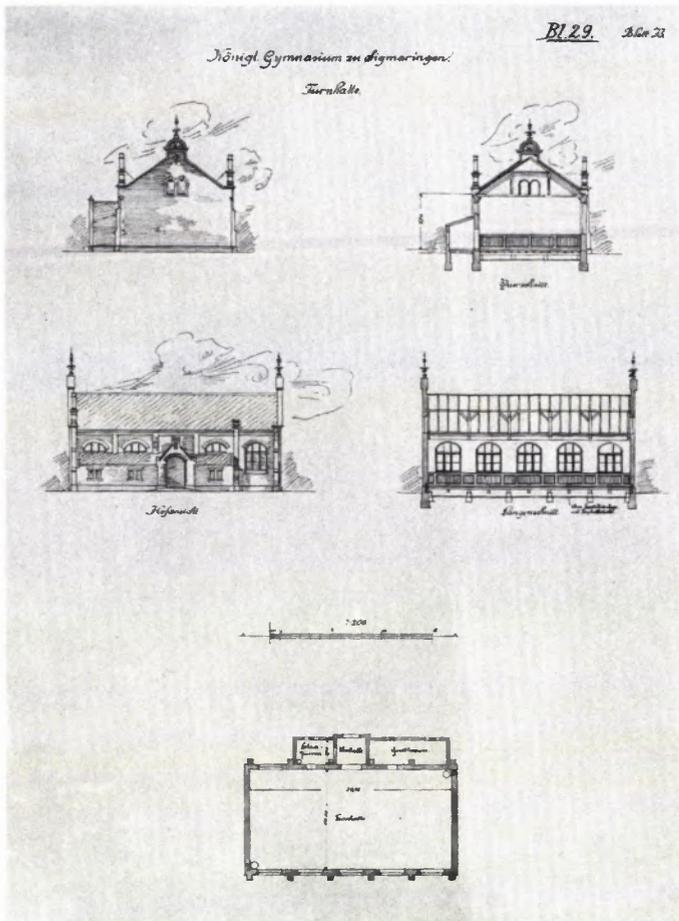
7 DIREKTORHAUS des Sigmaringer Alten Gymnasiums.  
8 Überdachter Eingang an der Südseite des Direktorhauses.

1890/91 scheint man sich über das Programm Klarheit verschafft zu haben. Aus dieser Zeit datiert ein von dem Architekten Schwarz gezeichneter Entwurf, der bereits im wesentlichen alle Merkmale des später von Callenberg ausgeführten Baukomplexes vorwegnimmt. Wichtig vor allem ist, daß jetzt neben dem Schulhaus und der Turnhalle ein eigenes Direktorhaus und eine frei stehende Toilettenanlage projektiert werden. Außerdem wird die Schule um 90 Grad geschwenkt, so daß sie nun mit ihrer Hauptfront nach Osten weist. Die von Laur offenbar seinerzeit beabsichtigte städtebauliche Bezogenheit wird damit verwischt.

Der Entwurf von Schwarz wird von Laur und dann von der „Abtheilung für das Bauwesen im Ministerium der öffentlichen Arbeiten“ in Berlin – Sigmaringen gehörte ja zu Preußen – nochmals überarbeitet. Die Korrekturen erstrecken sich besonders auf den Mittelrisalit des Schulgebäudes. Der Risalit wird angehoben und ragt jetzt über das Traufgesims hinaus. Die Aulafenster werden höher und erhalten einen gleichen Achsenabstand. Der große Dreiecksgiebel über dem Mittelrisalit wird reduziert. Attiken rahmen ihn seitlich. Diese Korrekturen haben zwangsläufig auch eine Veränderung der Dachanschlüsse und des bekrönenden Ziergiebels zur Folge. Die Hauptfassade erhält auf diese Weise eine ruhigere Fassadenrhythmik und aufgrund der Giebelverkleinerung und Brechung des anschließenden Daches eine größere Leichtigkeit. Mit der Aus-



7  
8



9 AUSFÜHRUNGSENTWURF DER TURNHALLE  
IN SIGMARINGEN VON 1891.

10 TURNHALLE DES ALTEN GYMNASIUMS IN  
SIGMARINGEN, 1893 erbaut und 1976 abgebrochen.

9

10



80



11 UNIVERSITÄTSTURNHALLE IN TÜBINGEN, 1877 erbaut und 1973 abgerissen.

führung dieses überarbeiteten Entwurfes wurde Callenberg beauftragt.

Das von Schwarz und Laur gemeinsam unterzeichnete Projekt für das Direktorhaus wurde nicht genehmigt. Statt dessen fertigte die Abteilung für das Bauwesen in Berlin einen eigenen Entwurf an, den dann ebenfalls Callenberg ausführte. Ähnlich verhält es sich auch mit den Plänen zur Turnhalle und zum Abortgebäude, die man gleichfalls in Berlin gründlich überarbeitete und von Callenberg ausführen ließ. Callenberg hatte also nach Auskunft der im Staatsarchiv Sigmaringen erhaltenen Pläne lediglich die Bauleitung inne.

Der sich aus vier einzelnen Baukörpern zusammensetzende Schulkomplex bildet ein architektonisches Ensemble. Dies kommt etwa schon durch die einheitliche Schieferdeckung, die Verwendung ähnlicher historisierender Detailformen, den Gebrauch des roten Backsteins und des hellen Hausteins, der an entscheidenden baulichen Gelenkstellen wirksam in Erscheinung tritt, zum Ausdruck. Während auf diese Weise die einzelnen Gebäude als zusammengehörig gekennzeichnet sind, werden sie gleichzeitig auch wieder in sehr überlegter Weise entsprechend ihren unterschiedlichen Funktionen differenziert und als Individuen dargestellt.

Streng symmetrisch ist das in seinen Formen an niederländische Renaissancearchitektur erinnernde zweigeschossige Schulgebäude mit seinem verhältnismäßig breiten Mittelrisalit gegliedert. Ihm bleiben auch die reichsten Zierformen vorbehalten. Dagegen sind mit Ausnahme der Westfront die Fassaden des Direktorhauses durch Giebel, Erker, Balkon, turmartigen Dachaufbau und unterschiedlichste Fensterformen bewußt

asymmetrisch abgesetzt. Im Gegensatz zum Schulgebäude mit seinem repräsentativen, den Öffentlichkeitscharakter unterstreichenden Portal erhalten die Eingänge zum Direktorhaus durch die Verwendung von „volkstümlich“ gestalteten Vordächern einen intimen, der Aufgabe des Gebäudes entsprechenden Charakter. Die Turnhalle schließlich erweist sich in ihrer Grundstruktur als genormter Zweckbau, der indessen sparsam mit den formalen Mitteln des Historismus überhöht und damit individualisiert wird.

Sowohl für die Sigmaringer Architekturgeschichte des späten 19. Jahrhunderts wie auch generell für die Typologie des Schulhausbaus bildet das ehemalige Gymnasium mit seinen Nebengebäuden ein wichtiges bauhistorisches Zeugnis. Um so bedauerlicher ist es, daß dieser Baukomplex mit dem Abbruch der alten und dem Bau einer neuen Turnhalle jetzt gravierend verändert worden ist. Der Verlust der Turnhalle ist insofern auch noch schmerzlich, als dieser Bau offenbar zu den ältesten Turnhallen des gesamten Regierungsbezirkes gehörte und gerade Ende 1973 die vermutlich älteste und imposanteste unter ihnen, die von Rümelin 1877 errichtete Universitäts-Turnhalle in Tübingen, trotz heftigen Protestes des Landesdenkmalamtes auf Betreiben des Universitätsbauamtes vollends abgerissen wurde.

*Dr. Eckart Hannmann  
LDA • Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Hauptstraße 50  
7400 Tübingen-Bebenhausen*

## Personalia

### Edgar Denninger zum 75. Geburtstag

Am 6. Februar dieses Jahres hat einer der verdientesten Forscher auf dem Gebiet der Kunsttechnologie und Kunstpflege, Dr.-Ing. Edgar Denninger, in Stuttgart seinen 75. Geburtstag gefeiert.

Nach einem Studium der allgemeinen und physikalischen Chemie an der Technischen Hochschule Karlsruhe und der Universität Bonn war Denninger zwanzig Jahre als Betriebsleiter und Technischer Direktor in der keramischen Industrie tätig. Seine damals gesammelten Erfahrungen auf dem Gebiet der Silikatchemie erlaubten ihm eine rasche Einarbeitung in alle Probleme der Erhaltung von Naturstein, Putz und Wandmalerei. Während weiterer zwanzig Jahre, nämlich von 1949 bis zu seiner Pensionierung 1969, übte er die Tätigkeit eines wissenschaftlichen Lehrers für Werkstoffkunde an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste Stuttgart, Institut für Technologie der Malerei, aus.

Edgar Denninger hat an der Akademie von Anfang an in einem weiteren Rahmen gewirkt, als dies seine Dienstaufgaben vorsahen. Gleich in den Nachkriegsjahren baute er das Laboratorium des Instituts für Technologie der Malerei aus und schuf damit die Voraussetzungen für eine vielseitige Untersuchungs- und Beratungstätigkeit in der Kunst- und Denkmalpflege, durch die er weit über die Grenzen unseres Landes hinaus gewirkt hat.

Aus der großen Anzahl von Bau- und Kunstdenkmälern, an deren Erhaltung er durch seine Analysen und lokalen Beratungen mitgearbeitet hat, seien hier einige Beispiele herausgegriffen, die einen Eindruck von der Reichweite seines Schaffens vermitteln mögen: Schloß Solitude bei Stuttgart (Wand- und Deckenmalereien, Mauerwerk), Ulmer Münster (Malereien im Hochschiff), Jesuitenkirche in Mannheim (Stuckmarmorarbeiten), Schloß Ludwigsburg (bemalter Theatervorhang), Ehemaliges Reichsstift St. Emmeram bei Regensburg (Putz und Mörtel), St. Michaelskirche in Hildesheim (romanische Bilderdecke), Dom in Speyer (Behandlung von Stein und Barockputz), Marienkirche in Lübeck (gefälschte Wandmalereien), Dom in



Brixen (Putzanalysen), Giottoturm in Florenz (Bindung des Marmors), Musée de l'Homme in Paris (Felsmalereien aus der Sahara), Lledias in Spanien (gefälschte Höhlenmalerei). Selbst nach Südafrika führten ihn wiederholt Forschungsaufträge für die Altersbestimmung von Felsmalereien anhand einer selbstentwickelten Methode. So hat der vielseitige Wissenschaftler der Denkmalpflege im In- und Ausland werkstofflich einwandfrei bestimmtes Tatsachenmaterial zur Verfügung gestellt und damit auch Beiträge für die historische Forschung geleistet. Nicht vergessen seien hier auch seine Gutachtertätigkeit für die Kunstmuseen in Baden-Württemberg, die besonders Skulpturen und Plastiken der Antike galt, und seine Grundlagenforschung über Werkstoffe und Methoden der Restaurierung, deren Ergebnisse er in über fünfzig Publikationen dargelegt hat.

Als Lehrer führte Denninger erstmalig in der Bundesrepublik fachbezogene chemische und physikalische Vorlesungen für Restaurierstudenten ein; überhaupt wirkte er wesentlich am Ausbau des Lehrplanes im Institut für Technologie der Malerei mit. Viele der heute führenden Restauratoren haben ihm ihre naturwissenschaftlichen Grundkenntnisse zu verdanken. Aber auch für die Weiterbildung der bereits praktizierenden Restauratoren hat er sich stets eingesetzt. Neben Kursen für das technische Museumspersonal ist in diesem Zusammenhang vor allem seine wissenschaftliche Mitwirkung an den „Stuttgarter Restauratorentagungen“ hervorzuheben.

Edgar Denninger ging es immer zuerst um die Erforschung und die Erhaltung des Kunstwerks. Seine persönliche Bescheidenheit ließ ihn nie viel Aufhebens von seiner Arbeit machen, weshalb er in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben ist. Sein Lebenswerk selbst lobt jedoch den Meister, und so genießt er in der Fachwelt längst einen unbestrittenen internationalen Ruf.

Seine Schüler, Freunde und Kollegen wünschen dem verdienten Wissenschaftler noch viele Jahre des Wohlergehens und des Wirkens für die Kunst.  
Rolf E. Straub

## Mitteilungen

### Historische Gärten und Anlagen

*Bericht über ein internationales  
Symposium in Schwetzingen*

Daß historische Gärten, Anlagen, Alleen, Gartenhöfe, Dorflinden mehr sind als nur Grünräume, „grüne Lungen“, Blumenweiden oder Schattenspendler, wurde in einem internationalen Symposium über „Historische Gärten und Anlagen – Erhaltungswürdigkeit, Erhaltungssinn, Erhaltungszweck“, das im Oktober letzten Jahres in Schwetzingen stattfand, herausgestellt.

Das Symposium wurde vom Land Baden-Württemberg zum Denkmalschutzjahr 1975 mit Förderung des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr ausgerichtet und vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg organisiert. Mit der Durchführung der Veranstaltung war der Kunsthistoriker Dr. Joachim Hotz, Karlsruhe, betraut.

Es lag nahe, Schwetzingen als Tagungsort zu wählen, weil dort mit dem großen historischen Schloßgarten von internationaler Bedeutung ein enger Bezug zu dem Thema der Veranstaltung vorhanden war.

Das Symposium fand überraschend großen Anklang. Es wurde von ca. 170 Teilnehmern aus Deutschland, Österreich, Dänemark, den Niederlanden, der Schweiz, Großbritannien, Ägypten, Belgien, Frankreich, Italien, Malta und den Vereinigten Staaten von Amerika besucht, die beruflich mit der Pflege, der Verwaltung, der Regeneration, mit der Lehre an den Hochschulen oder mit den städtebaulichen Problemen der historischen Gärten und Anlagen in diesen Ländern befaßt sind.

Die gehaltenen Vorträge wird das Landesdenkmalamt wegen des Gewichts im Grundsätzlichen in einem Band seiner Reihe „Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg“ veröffentlichen.

Das Symposium wurde mit folgender Resolution beschlossen:

1. Historische Gärten und Grünanlagen sowie Anpflanzungen (z. B. Alleen) sind unverzichtbare Bestandteile des kulturellen Erbes Europas und ein Teil der Vielfalt und Unverwechselbarkeit unserer Umwelt in Stadt und Land.

2. Diese Anlagen sind besonders gefährdet, weil sie weder als Kunstwerke noch in ihrer Bedeutung für das Gemeinwohl in vollem Umfang erkannt sind. Die Folge davon ist, daß in allen europäischen Ländern noch immer zahllose wertvolle historische Gärten und Anlagen zugrunde gehen.

3. Die Teilnehmer des Symposiums rufen die Gesetzgeber, die Städte und Gemeinden, die Verwaltungsbehörden, die Bildungseinrichtungen, die Denkmalpfleger, die Planer aller Bereiche, Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie die gesamte Öffentlichkeit in allen Ländern auf, sich mehr als bisher der historischen Gärten und Anlagen anzunehmen.

4. Insbesondere geht es darum, – diese Anlagen und ihr Umfeld durch entsprechende Gesetze wirksam zu schützen,

– für ihre Erhaltung und Wiederherstellung zu sorgen,

– bei allen Planungen ihren Bestand zu gewährleisten und ihre Ausstrahlung zu beachten

– und die Denkmalpflege bei Planungen von vornherein zu beteiligen.

Mit diesen Forderungen weiß die Versammlung sich einig mit der breiten Öffentlichkeit. Deshalb ersucht sie alle Verantwortlichen, diese Forderungen zu erfüllen, ehe es zu spät ist.

Historische Gärten und Anlagen sind nicht länger als Reserveflächen für Straßendurchbrüche und -verbreiterungen zu betrachten. Sie sind keine Bauerwartungsflächen in wirtschaftlichen Ballungsgebieten. Dies konnte das Schwetzingen Symposium deutlich machen.

In zahlreichen Gesprächen unter den Teilnehmern wurde klar erkenntlich, daß an weiteren vertiefenden Veranstaltungen über den Problemkreis unter den Denkmalpflegern, Gartenfachleuten, Kunsthistorikern, Hochschul Lehrern und Verwaltungsangehörigen reges Interesse besteht. Die Initiative

des Landes Baden-Württemberg wurde dankbar begrüßt.

Inoffizielles Thema am Rande des Symposiums war ein Erfahrungsaustausch der Teilnehmer über die liegenschaftlichen, botanischen, forstwirtschaftlichen, gartenpflegerischen, baupflegerischen, denkmalpflegerischen, wasserwirtschaftlichen Probleme der großen Gärten und deren Bewältigung durch Fach- und Verwaltungsämter. Die Länder, die über eine eigene Verwaltung der Schlösser und Gärten verfügen, Bayern, Rheinland-Pfalz und Hessen zum Beispiel, können auf Vorteile bei der Bewältigung der besonderen, interdisziplinären Aufgaben durch ein solches Sonderamt hinweisen. In Baden-Württemberg hängt, das wurde vielfach bedauert, die Zuständigkeit für historische Gärten und Anlagen im Eigentum des Landes zwischen verschiedenen Behörden, ein Umstand, der nach Meinung vieler dem reichen Bestand an historischen Gartenanlagen nicht gerecht wird. *Peter Anstett*

## Deutsche UNESCO-Kommission tagte in Ladenburg

Die zweite Experten-Tagung für die interdisziplinäre Untersuchung „Schutz und kulturelle Wiederbelebung von Denkmälern, Plätzen und historischen Städten in Europa“ fand am 11. und 12. März 1976 in Ladenburg statt. Die Teilnehmer der Veranstaltung, Fachleute aus Belgien, Bulgarien, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Jugoslawien, Kanada, den Niederlanden und Polen, besichtigten in Ergänzung zu den Beratungen die historischen Altstädte von Ladenburg und Heidelberg. Es wurde erkannt, daß sich mit diesen durch die Geschichte geprägten Stadtkernen große kulturelle Werte erhalten haben, die einen sorgsamsten Umgang mit der überkommenen Substanz gebieten.

Vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg hat der Leiter der Außenstelle Karlsruhe, Dr. Peter Anstett, an den Beratungen teilgenommen.

## Museen in Baden-Württemberg

Seit über zehn Jahren ist der 1960 erschienene Führer durch die Museen und Sammlungen in Württemberg und Hohenzollern vergriffen, und beinahe ebensolange währten die Bemühungen, einen Museumsführer für ganz Baden-Württemberg herzustellen. Rechtzeitig zu Beginn der Reisesaison 1976 ist es dem Württembergischen Museumsverband in Zusammenarbeit mit dem Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen gelungen, den neuen, handlichen Führer „Museen in Baden-Württemberg“ herauszubringen.

Das in einen strapazierfähigen Kunststoffumschlag gebundene Buch ist zum Preis von 19,80 DM durch den Buchhandel zu beziehen. Es enthält in alphabetischer Reihenfolge der Orte alle öffentlich zugänglichen Museen und Sammlungen des Landes. Daneben wurden auch Burgen und Schlösser mit historischen Einrichtungen aufgenommen, sofern sie regelmäßig besichtigt werden können.

Die Beschreibung der einzelnen Museen gliedert sich in drei Abschnitte. Zuerst werden Anschrift (einschließlich Telefon), Öffnungszeiten, Eintrittspreise sowie Leiter und Träger des Museums genannt. Ein zweiter Abschnitt gibt über die Bestände Auskunft; hier wird auf Spezialgebiete sowie auf besonders wichtige Ausstellungsstücke hingewiesen. Der dritte Teil behandelt die Geschichte der Sammlung und nennt die Literatur über sie. Sach- und Personenregister am Schluß des Buches erleichtern dem an speziellen Dingen Interessierten die Benutzung. Der Text wird ergänzt durch 95 nach Themen geordnete Abbildungen, die weniger einen Überblick über den Inhalt der einzelnen Museen als vielmehr über das Gesamtspektrum des in den Sammlungen des Landes ausgestellten Kulturguts geben wollen. Hierbei vermißt man allerdings wenigstens einige Abbildungen von den Museen selbst, die oft bedeutende Baudenkmale sind.

Zusammenfassend kann man feststellen: Der Benutzer des Führers erhält auf 242 Textseiten in straffer Form Auskunft über 346 Museen und Sammlungen. Damit ist es gelungen, dem interessierten Laien ebenso wie dem forschenden Historiker aller Fachrichtungen ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, das ihn in die Lage versetzt, in kurzer Zeit einen Überblick über die im Lande in öffentlich zugänglichen Sammlungen aufbewahrten, kunst- und kulturgeschichtlich wertvollen Bestände zu gewinnen. Daneben wird auch mancher Sonntagsausflügler und Urlaubsreisende das Buch gerne zur Hand nehmen, zumal die beigegebene Karte zum Besuch eines am Wege liegenden Museums anregen kann.

## Eine Zukunft für unsere Vergangenheit

Die im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München zusammengestellte Ausstellung „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit – Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland“ ist vom 31. Mai bis zum 30. Juni 1976 im Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses zu sehen.

Hauptthema der Ausstellung, die in Baden-Württemberg nur in Heidelberg gezeigt werden kann, ist die Stadt als geschichtlich geprägter Organismus, ihre Erhaltung durch Denkmalschutz oder ihre Zerstörung durch Ausverkauf der Vergangenheit. Bauen als Umweltzerstörung, Bewahrung städtischen Lebens, Denkmalpflege als Umwelttherapie, Probleme der Nutzung, Denkmalpflege und Stadtplanung als politische Aufgabe, Inve-

stitutionen für die Zukunft, Heimat in der Stadt, Zweck contra Schönheit, Kahlschlagkrankheit, Reißbrett-Ideologie, Faktoren der Altstadtgefährdung und ihre Bewältigung, Gefährdung des Dorfes oder Wohlstand und Zerstörung – mit diesen wesentlichsten Stichworten werden die Problemkreise zur Erhaltung und Zerstörung ins Bewußtsein gehoben.

In dieser wichtigen Ausstellung sind auch Beispiele aus Baden-Württemberg zu sehen: Stuttgart, Ötigheim (Kreis Rastatt), Eberbach und die „Bundes-Modellsanierung“ in Kürnbach (Kreis Karlsruhe) als Beispiel einer Dorfbildzerstörung unter erheblichem Einsatz öffentlicher Mittel.

Bundespräsident Walter Scheel sagt zu der Ausstellung: „Der Europarat hat festgestellt, daß in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren nach 1945 mehr historische Bausubstanz zerstört worden ist als während des Zweiten Weltkrieges. Unsere Städte und Dörfer stehen in Gefahr, gesichts- und geschichtslos zu werden. Sie drohen unorganischer, häßlicher, unpersönlicher zu werden.“

Aber nicht nur Bausubstanz wird zerstört, auch soziale Strukturen, die sich über Jahrhunderte bewährt haben, verschwinden, ohne daß Gleichwertiges an ihre Stelle träte.

Das «Jahr des Denkmalschutzes 1975», dessen Schirmherrschaft ich übernommen habe, will auf diese Gefahren aufmerksam machen und ihnen entgegenwirken.

Diese Ausstellung wendet sich an jeden Bürger. Es ist sein geschichtlich gewachsener Lebensraum, um den es geht.

Städte sind nicht nur Plätze, wo Geld verdient wird. Städte sind Plätze, in denen Menschen leben, die Erinnerungen und Geschichte haben. Es ist nicht gleichgültig, wenn das Haus abgerissen wird, in dem der Großvater

geboren wurde, wenn man nicht mehr in sein gewohntes Gasthaus gehen kann, wenn man einen Freund nicht mehr besuchen kann, weil das alte Stadtviertel, in dem er wohnte, Büro- und Geschäftshäusern weichen mußte. Die Denkmalpfleger tun ihr Bestes. Ihr warnendes Wort wird zu häufig nicht gehört. Ist der Schaden einmal eingetreten, kann er nicht mehr repariert werden.

Niemand will aus unseren Städten Museen machen. Niemand will, daß Bürger, die in alten Stadtteilen wohnen, den modernen Lebenskomfort entbehren sollen. Diese Ausstellung zeigt Möglichkeiten, wie das gewachsene Alte mit gegenwärtigem Leben erfüllt werden kann.

Noch gibt es in unserem Land Hunderte von Orten, deren Schönheit jeden Menschen bezaubert. Noch ist Deutschland ein schönes, lebenswertes Land.

Helfen wir alle mit, daß dieses schöne Land unseren Kindern und Enkeln erhalten bleibt.“

## Wanderausstellung der Bodendenkmalpflege

Pro Archaeologia, die Wanderausstellung der baden-württembergischen Bodendenkmalpflege zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975, ist bis zum Herbst 1977 in nahezu dreißig Städten unseres Landes zu sehen. Wir nennen an dieser Stelle jeweils die Stationen des nächsten Vierteljahres.

Die Ausstellung kann besichtigt werden

vom 2. Juli bis zum 25. Juli 1976 in Freudenstadt,

vom 30. Juli bis zum 22. August 1976 in Heidelberg,

vom 27. August bis zum 19. September 1976 in Göppingen.

## Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

*Fotoaufnahmen stellten zur Verfügung:*

Dr. P. Eggenberger/W. Stöckli, Moudon 70 (Foto Fibbi-Aeppli, Moudon);

Prof. Dr. H.-U. Nuber, Frankfurt a. M. 65–67;

LDA-Karlsruhe Titelbild (Foto Lossen, Heidelberg. Freigegeben vom Regierungspräsidium Karlsruhe Nr. 10/4030 a), 63, 71, 72, 74 (Foto K. und W. Gronwald, Stuttgart);

LDA-Stuttgart, Referat Photogrammetrie 53–55;

LDA-Tübingen 47; 45, 48, 49 (Fotos Landesbildstelle Württ., Stuttgart); 46, 50, 76–81 (Fotos Dr. H. Hell, Reutlingen); 51 (Foto G. Bock, Oberopfingen)

*Die gezeichneten Vorlagen lieferten:*

Dr. P. Eggenberger/W. Stöckli, Moudon 68–69;

Prof. Dr. H.-U. Nuber, Frankfurt a. M. 64;

LDA-Karlsruhe 73, 74 (Dr. P. Schubarth);

LDA-Stuttgart 57 (Dr. K. H. Koepf); 56, 58–61 (Referat Photogrammetrie)

# Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Als einer der im Denkmalschutzgesetz § 3 Abs. 1 benannten Denkmalschutzbehörden fällt dem Landesdenkmalamt BW die vom Gesetz in § 1 definierte Aufgabe zu, Kulturdenkmale zu schützen und zu pflegen, insbesondere den Zustand der Kulturdenkmale zu überwachen sowie auf die Abwendung von Gefährdungen und die Bergung von Kulturdenkmälern hinzuwirken. Im Rahmen dieser Verpflichtung steht im Vordergrund die Pflege der Kulturdenkmale, die von den fachlich geschulten Konservatoren des Landesdenkmalamtes besorgt wird. Im Zusammenhang damit hat das Denkmalamt im wesentlichen auch die in § 6 DSchG festgestellte Pflicht des Landes zu erfüllen, Maßnahmen zur Erhaltung und Pflege von Kulturdenkmälern nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel durch die Hergabe von Zuschüssen zu fördern und zu unterstützen.

Beides, pflegerische Tätigkeit und Zuschußwesen, bedingt einen engen, meist persönlichen Kontakt zwischen dem Landesdenkmalamt und den Eigentümern der betroffenen Denkmale. Diese unerläßliche Verbindung zu intensivieren, wurde das Denkmalamt zwar zentral organisiert, nicht aber an einem Ort installiert. Es wurden vier Dienststellen eingerichtet, deren jede einen bestimmten der einstweilen von den Grenzen der Regierungspräsidien umrissenen vier Landesteile verantwortlich zu betreuen hat. Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

## Zentralstelle Stuttgart Amtsleitung und Verwaltung

(zuständig für den  
Regierungsbezirk Stuttgart)

Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)  
Eugenstraße 3  
7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 2 12/52 73

Archäologie des Mittelalters  
Teckstraße 56  
7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 28 01 01 / App. 64

Abt. II (Bodendenkmalpflege)  
Schillerplatz 1  
7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 21 93/29 80

Volkskunde (Württ. Landesstelle)  
Alexanderstraße 9A  
7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 2 12/52 90

## Außenstelle Freiburg

(zuständig für den  
Regierungsbezirk Freiburg)

Dienststellenleitung und  
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)  
Colombistraße 4  
7800 Freiburg i. Br.  
Telefon (07 61) 3 19 39

Abt. II (Bodendenkmalpflege)  
Adelhauserstraße 33  
7800 Freiburg i. Br.  
Telefon (07 61) 3 27 19

Volkskunde (Badische Landesstelle)  
Schwaighofstraße 13  
7800 Freiburg i. Br.  
Telefon (07 61) 7 40 11

## Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den  
Regierungsbezirk Karlsruhe)

Dienststellenleitung  
und sämtliche Abteilungen  
Karlstraße 47  
7500 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 2 62 79 und 2 98 66

## Außenstelle Tübingen

(zuständig für den  
Regierungsbezirk Tübingen)

Dienststellenleitung und  
Abt. I (Bau- u. Kunstdenkmalpflege)  
Hauptstraße 50  
7400 Tübingen-Bebenhausen  
Telefon (0 70 71) 6 20 11 und 6 20 12

Abt. II (Bodendenkmalpflege)  
Schloß/Fünfeckturm  
7400 Tübingen  
Telefon (0 70 71) 2 29 90

E 6594 FX

DENKMALPFLEGE  
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes  
Baden-Württemberg  
Eugenstraße 3, 7000 Stuttgart 1  
2/1976 5. Jahrgang April – Juni 1976

---

## Kulturdenkmale in Baden-Württemberg

*Unter diesem Titel bringt das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg seit Herbst 1972 kleine, vierseitige Führungsblätter zu Kulturdenkmälern der verschiedensten Art heraus. In knapper Form orientiert der Text, in den im allgemeinen zwei bis drei Abbildungen eingestreut sind, über Lage, Aussehen und Geschichte des jeweiligen Denkmals. Die bunt gemischte Reihe reicht in ihrem Inhalt von den Anfängen menschlicher Tätigkeit, den in der Altsteinzeit besiedelten Wohnhöhlen, bis zu den kulturellen Zeugnissen unserer jüngsten Vergangenheit. Die Blätter sollen Verständnis wecken für die reiche Fülle, die unser Land an Kulturdenkmälern birgt, sie sollen zum Besuch anregen und den Besucher über das Wesentlichste informieren.*

*Bisher sind erschienen:*

1. A. Beck, Ein Grabhügel der älteren Eisenzeit von Tübingen-Kilchberg
2. D. Planck, Das spätrömische Kastell VEMANIA bei Burkwang, Gemeinde Großholzleute, Lkr. Wangen
3. S. Schiek, Die Turmburg zu Oflings, Gemeinde Wangen i. A., Lkr. Ravensburg
4. G. Wein, Die Burgruine Alt-Summerau bei Rattenweiler, Gemeinde Tettang, Lkr. Bodenseekreis
5. P. Anstett und H. Jantzen, Die Stiftskirche in Tübingen
6. G. Wein, Die Lenensburg bei Betznau, Gemeinde Kreßbronn, Bodenseekreis
7. J. Biel, Der römische Gutshof „Waldhauser Schloß“ bei Wolfschlugen, Kreis Esslingen
8. J. Biel, Die Viereckschanze bei Nürtingen, Kreis Esslingen
9. G. Wamser, Der römische Gutshof bei Bad Rappenau-Zimmerhof, Lkr. Heilbronn
10. E. Wagner, Die Heidenschmiede in Heidenheim, ein Rastplatz der mittleren Altsteinzeit
11. E. Hannmann, Die Friedhofkirche in Balingen
12. J. Biel, Der Lochenstein bei Hausen am Tann, Zollernalbkreis
13. J. Biel, Der Gräbelesberg bei Laufen an der Eyach (Zollernalbkreis)
14. D. Lutz und S. Schiek, Die Urnburg bei Weitingen, Gemeinde Eutingen, Landkreis Freudenstadt
15. J. Hahn, Der Vogelherd, eine Wohnhöhle der Altsteinzeit im Lonetal bei Stetten (Gmde. Niederstotzingen, Lkr. Heidenheim)
16. W. Setzler, Die ehemalige Propstei Mochental bei Kirchen, Gemeinde Ehingen (Alb-Donau-Kreis)
17. E. Wagner, Der Pf bei Bopfingen (Ostalbkreis) und seine vorgeschichtlichen Befestigungen
18. E. Schmidt, Der „Tannenbuck“, ein hochmittelalterlicher Turmhügel bei Rust im Ortenaukreis
19. G. Fingerlin, Das keltische Oppidum von Altenburg, Gem. Jestetten, Landkreis Waldshut
20. H.-W. Heine, Der Schloßbühl bei Reute, Gemeinde Sauldorf, Landkreis Sigmaringen

*Die Blätter werden kostenlos, gegen Portoersatz in Briefmarken, abgegeben. Sie können bestellt werden beim:*

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Abteilung Bodendenkmalpflege · Schloß/Fünfeckturm · 7400 Tübingen

---